

MÄRZ 2024

Schweizer Revue

Die Zeitschrift für
Auslandschweizer:innen



**Genug Konserven im eigenen Keller:
Die Schweiz legt wieder mehr Notvorräte an**

**Bimmelnde Kuhglocken und knallendes Feuerwerk:
Gestörte Ruhe führt zu lauten, politischen Debatten**

**Sie halten eine alte Schweizer Tradition lebendig:
Die Schindelmacher, die Dächer kunstvoll mit Holz decken**



Konsularische Dienstleistungen
überall, komfortabel auf Ihren mobilen Geräten


 Guichet en ligne DFAE
 Online-Schalter EDA
 Sportello online DFAE
 Online desk DFAE

www.eda.admin.ch Kuala Lumpur (2023)

Für eine nachhaltige Zukunft der Fünften Schweiz



Mit einem Legat ermöglichen Sie, dass die Auslandschweizer-Organisation die Rechte der Auslandschweizer:innen weiterhin unterstützt und vertritt.
www.swisscommunity.link/legate



Auslandschweizer-Organisation (ASO)

Lesen statt warten.

Ist die gedruckte «Schweizer Revue» wieder einmal überfällig? Holen Sie sich das Heft auf Ihr **Tablet oder Smartphone**. Die App dazu ist gratis und werbefrei. Sie finden die App mit dem Suchbegriff «Swiss Review» in Ihrem Appstore.



Auslandschweizer-Kongress vom 11. bis 13. Juli 2024 in Luzern

1

Gemeinsam über Grenzen hinweg



Anmeldungen ab sofort



Scannen Sie den QR-Code und entdecken Sie das Programm.
Sichern Sie sich jetzt Ihren Platz für festliche und authentische Momente!



Auslandschweizer-Organisation (ASO)

Unsere Partner:



4 Schwerpunkt

Angesichts all der grossen Krisen überprüft die Schweiz ihre Vorräte

9 Nachrichten

Schützen oder abschiessen? Wegen dem Wolf liegen vielerorts die Nerven blank

**10 Natur und Umwelt**

Die Schweizer Vogelschützer warnen: Die Vielfalt der Vogelwelt ist bedroht

Geht es um Lärm, wird in der Schweiz die Diskussion oft sehr, sehr laut

14 Reportage

Auf Visite bei Tristan Ropraz, dem Schindelmacher mit Liebe zur Tradition

Nachrichten aus Ihrer Region**17 Politik**

Die Schweiz ist gegen Atomwaffen – und zögert dennoch, ein Verbot mitzutragen

19 Schweizer Zahlen

Das Statistische Jahrbuch der Schweiz ist eine unermessliche Fundgrube

22 Gesellschaft

In Schweizer Heimen unterstützen erste Roboter das Pflegepersonal

24 Aus dem Bundeshaus

Für die Altersrente gelten neue Bestimmungen – ein Überblick

31 SwissCommunity-News

Wie Spenden aus der Fünften Schweiz wertvolle Angebote möglich machen

Titelbild: Ravioli aus der Dose, als privater Notvorrat wohl tauglich. Foto iStock

Die Renaissance der Vorratskammer



Ab und zu entstehen auch in Amtsstuben literarische Werke. Ein brillantes Beispiel amtlicher Dichtkunst ist zum Beispiel die Losung aus den frühen 1970er-Jahren: «Kluger Rat – Notvorrat!» Besonders in ihrer deutschen Urfassung überzeugt die poetische Miniatur: Sechs kurze Silben, die – mitten im Kalten Krieg – eine ganze Stimmungslage zusammenfassen. Sechs Silben, die vermitteln, dass es auch Konserven braucht, um den Gefahren zu trotzen. Und die Klugen – also wir alle – wussten, was es brauchte: einen ordentlichen Keller, bestückt mit soliden Holzgestellen. Kein Wunder gleichen viele Keller aus jener Zeit mit ihren dicken Betonwänden und massiven Panzertüren noch heute einem Bunker.

Doch der Slogan «Kluger Rat – Notvorrat» verblasste. Er wurde von der Globalisierung fast ins Lächerliche gekehrt. Angesichts der dichten, weltumspannenden Lieferketten erschien die Notvorrats-Mentalität komplett aus der Zeit gefallen. Vorräte anlegen wurde zum Spleen der Ewiggestrigen. Eine Pflicht blieb sie nur für Eichhörnchen. Die Moderne versprach immer überzeugender: Was der Mensch braucht, ist online rasch bestellt und wird «just in time» vor die eigene Türe geliefert.

Doch bereits während der Corona-Pandemie erlebte die Vorratskammer eine erste Renaissance. Es wurde wieder zum kollektiven Wettbewerb, über den Tag hinaus Vorräte anzulegen. Keineswegs nur WC-Papier. Inzwischen ist auch der Staat selbst wieder bei seiner über 50 Jahre alten Losung gelandet, diesmal unter dem Eindruck von Kriegen und Krisen, die eines lehren: Manchmal passiert das absolut Unvorstellbare.

Die typisch schweizerische Note punkto Vorratshaltung: Nach staatlicher Lesart zählt auch das Luxusprodukt Kaffee zu den lebenswichtigen Gütern, auf das Schweizerinnen und Schweizer selbst an sehr trüben Tagen nicht sollen verzichten müssen. Diese Kuriosität ist immerhin statistisch gut untermauert: Punkto Kaffeekonsum zählt die Schweiz zur weltweiten Spitzengruppe. Im Schnitt gönnen sich die Menschen hierzulande fast 1100 Tassen pro Jahr. Und genau wegen dem nächsten Tässchen Kaffee bleibt dieses Editorial eine Spur kürzer als sonst.

MARC LETTAU, CHEFREDAKTOR

Herausgeberin der «Schweizer Revue»,
des Informationsmagazins für die Fünfte Schweiz,
ist die Auslandschweizer-Organisation.





Die Schweiz und ihr Krisenvorrat

Angesichts weltweiter Konflikte und Pandemien steigt die Bedeutung der Versorgung mit lebenswichtigen Gütern. Die Schweiz bunkert seit den Weltkrieg Jahren Vorräte für die Bevölkerung – und will sich künftig noch besser gegen Krisen wappnen.



Koffein für die Krise:
Bei den Importeuren, wie hier bei
La Semeuse in La Chaux-de-Fonds,
lagert ein Pflichtvorrat von
insgesamt 18 000 Tonnen Rohkaffee.
Foto Sophie Stieger 13Photo

Kaffeegenuss weltweit zu den Spitzenreitern. Schliesslich belies der Bundesrat das Produkt auf der Liste der lebenswichtigen Güter – nicht zuletzt aus «psychologischen Gründen».

Essen und Wärme

Die Definition, welche Güter als lebenswichtig gelten, sei «keine exakte Wissenschaft», sagt Peter Lehmann, Leiter Sektion Vorratshaltung im Bundesamt für wirtschaftliche Landesversorgung. Bei Nahrungsmitteln ist die Kalorienzahl das Leitkriterium: Die Behörden rechnen mit einer durchschnittlichen Energiezufuhr von rund 2300 Kalorien pro Tag und Kopf. Gelagert werden deshalb Zehntausende von Tonnen haltbarer Lebensmittel wie Reis, Weizen, Speiseöle und -fette, Zucker sowie Rohstoffe für die Produktion von Hefe. Ebenfalls in die sogenannten Pflichtlager gehören Dünger und Raps-Saatgut für die Landwirtschaft. Diese Vorräte decken den Konsumbedarf der Schweizer Bevölkerung für drei bis vier Monate.

Der Bund verfügt über keine eigenen Lager. Diese werden von der jeweiligen Branche angelegt und verwaltet, also zum Beispiel von Getreidemühlen, die Weizen zu Mehl verarbeiten. «Das hat den Vorteil, dass die Güter im Bedarfsfall bereits am richtigen Ort sind», betont Lehmann. Die 300 beteiligten Firmen erhalten für die Vorratshaltung eine Entschädigung. Finanziert wird diese durch Importzuschläge und Abgaben: Jede Einwohnerin und jeder Einwohner zahlt dafür 13 Franken pro Jahr.

In Krisen ist nicht nur ein voller Bauch lebenswichtig. «Zu den Grundbedürfnissen gehört auch eine geheizte Wohnung», erklärt der Behördenvertreter. Die Pflichtlager umfassen deshalb auch Heizöl sowie Treibstoffe wie Benzin, Diesel und Flugpetrol. Die Vorräte werden dann freigegeben, wenn es zu Lieferproblemen oder Lücken in den Versorgungsket-



Peter Lehmann,
Leiter Sektion
Vorratshaltung im
Bundesamt für
wirtschaftliche
Landesversorgung.
Foto ZVG

ten kommt. 2015 war etwa ein Streik in Frankreich der Grund dafür, weshalb am Flughafen Genf das Flugbenzin knapp wurde. 2018 führte ein trockener Sommer zu Lieferproblemen für Mineralöl: Wegen tiefen Pegelständen auf dem Rhein konnten die Transportschiffe ihre Tanks nur noch zu einem Drittel laden. 2021 mussten wiederum die Pflichtlager für Dünger angezapft werden, nachdem es auf dem Weltmarkt zu Lieferproblemen kam. Beim Dünger ist die Schweizer Landwirtschaft zu hundert Prozent auf Importe angewiesen.

Pandemie offenbart Lücken

Regelmässig angezapft werden die strategischen Vorräte bei Heilmitteln. In den Jahren 2019 bis 2022 wurden in 416 Fällen Medikamente aus Pflichtlagern benötigt, um Mängel zu vermeiden. Stark betroffen war etwa die Versorgung mit Antibiotika. Anfang 2024 ergriffen die Behörden nun zusätzliche Massnahmen. So wurde sowohl die Lager- wie auch die Meldepflicht auf weitere Wirkstoffe ausgebaut. Dadurch soll das Risiko für Versorgungsengpässe sinken.

Gravierende Lücken bei der Landesversorgung offenbarten sich während der Corona-Pandemie: So mangelte es der Schweiz nicht nur an

THEODORA PETER

Könnten Sie im Krisenfall auf Ihren Morgenkaffee verzichten? In der Schweiz muss sich niemand diese Frage stellen, denn der Staat hat vorgesorgt: Bei den Importeuren lagert eine Kaffeebohnen-Reserve von über 18 000 Tonnen. Mit diesem Pflichtvorrat könnte die einheimische Bevölkerung bei einem Importausfall für drei Monate mit dem für viele unverzichtbaren Getränk versorgt werden. Doch ist Kaffee, der kaum Nährwerte enthält, tatsächlich so lebenswichtig wie Weizen oder Reis? Diese Frage stellten sich die Behörden letztmals bei einer Überprüfung im Jahr 2019 und planten, das Genussmittel von der nationalen Vorratsliste zu streichen. Der Widerstand war gross: Nebst der Branche wehrten sich auch Konsumentenkreise, gehören doch die Schweizerinnen und Schweizer beim



Anbauschlacht im Zweiten Weltkrieg

Kartoffelernte vor dem Bundeshaus: In den 1940er-Jahren wurde selbst in den Städten Weizen und Kartoffeln angebaut. Mit der Ausdehnung des Ackerlandes wollte die Schweiz ihre Selbstversorgung steigern. Das Ziel einer autarken Landwirtschaft ohne Importabhängigkeit wurde aber klar

verfehlt. Der «Plan Wahlen» war aus Sicht der Behörden aber zumindest moralisch ein Erfolg: Die Anbauschlacht stärkte den Durchhaltewillen in einer politisch und militärisch heiklen Zeit. Foto Keystone

Duttis Unterwasser-Vorräte

Auch Migros-Gründer Gottlieb Duttweiler sorgte sich in den Kriegsjahren um die Landesversorgung. Auf eigene Initiative liess er in Schweizer Seen grosse Unterwassertanks mit Weizen versenken. Dort waren die Vorräte aus seiner Sicht besser vor Bombardierungen geschützt als in Lagerhallen. Der Bundesrat lehnte eine Beteiligung am Projekt aber ab. «Dutti» führte die Unterwasser-Lagerung auf eigene Faust noch bis in die 1950er-Jahre weiter. Mehr zum Thema (in Deutsch): [revue.link/dutti](https://www.revue.link/dutti) Foto Keystone



Hygienemasken, sondern auch an Ethanol, aus dem Desinfektionsmittel hergestellt wird. Noch bis 2017 hatte die Eidgenössische Alkoholverwaltung den Rohstoff an Lager. Dann wurde die Behörde im Rahmen einer Liberalisierung aufgelöst – und mit ihr die Ethanol-Vorräte. Damals ahnte noch niemand, wie wichtig das Gut wenig später werden sollte. Inzwischen hat die Branche wieder Reserven aufgebaut.

Der Krieg in der Ukraine wiederum verschärfte die Stromkrise in Europa. Doch Elektrizität lässt sich nicht auf Vorrat speichern. Um die Schweiz für den Notfall eines akuten Strommangels zu wappnen, liess der Bundesrat letztes Jahr ein Reservekraftwerk bauen (siehe «Revue» 2/23).

Schweiz von Importen abhängig

Die Ursprünge der wirtschaftlichen Landesversorgung gehen zurück auf die Anfänge des 20. Jahrhunderts. Schon vor dem Ersten Weltkrieg waren viele Güter knapp, und die Versorgungslage spitzte sich in der Folge weiter zu. Anfang der 1930er-Jahre verpflichtete der Bund private Mühlen, eine gewisse Menge an Getreide vorrätig zu halten. Im Zweiten Weltkrieg lancierten die Behörden eine

Zur sicheren Landesversorgung gehören Medikamente. Hier spielten die Pflichtlager in jüngster Vergangenheit eine wichtige Rolle. Foto Keystone



veritable «Anbauschlacht», um die Schweiz von Lebensmittelimporten unabhängiger zu machen. Dieses Ziel wurde zwar nicht erreicht, aber der «Plan Wahlen» – benannt nach dem Agrarpolitiker und späteren Bundesrat Friedrich Traugott Wahlen – stärkte immerhin den Durchhaltewillen.

Nach den Weltkriegen stieg das Sicherheitsbedürfnis bei den Reserven. In den Pflichtlagern waren auch Produkte wie Kakao, Seife, Kohle, Metalle und Schrauben vorrätig. Während

Gelagert werden genug Lebensmittel und Rohstoffe, um alle im Lande über drei bis vier Monate hinweg mit täglich 2300 Kalorien zu versorgen.

des Kalten Kriegs wurden die Lager gar für eine Versorgungsdauer von zwölf Monaten angelegt. Mit dem Fall des Eisernen Vorhangs und der Globalisierung der Wirtschaft nahmen Bedeutung und Umfang der Vorratshaltung in den 1990er-Jahren wieder ab. Doch die Schweiz bleibt bis heute auf funktionierende Versorgungsketten und Importe angewiesen. Denn das Land produziert selber nur rund die Hälfte der Nahrungsmittel, die hierzulande konsumiert werden.

Angesichts der unsicheren Weltlage schlug der Bundesrat letzten Sommer vor, die Pflichtlager aufzusto-

cken und künftig wieder mehr Getreide und Speiseöle einzulagern. In der Vernehmlassung stiessen diese Pläne jedoch auf Skepsis: Die betroffenen Branchen erachten ein Szenario eines einjährigen Importausfalls als übertrieben. Gleichzeitig zeigte eine Umfrage bei Fachpersonen, dass diese den Handlungsbedarf eher bei der Sicherung komplexer Lieferketten sehen. Die Landesregierung hat deshalb im Dezember 2023 einen umfassenderen Prüfauftrag erteilt. Sie will nicht nur wissen, ob es weitere Güter in den Pflichtlagern braucht, sondern auch, ob zusätzliche Instrumente nötig sind, um internationale Lieferketten von kritischen Gütern und Dienstleistungen zu überwachen. Erkenntnisse dazu sollen bis Ende 2024 vorliegen.

Im internationalen Vergleich gilt die Schweiz bei der Vorratshaltung von Lebensmitteln als vorbildlich. Dies zeigt eine Länderanalyse des Forschungsinstitutes Polynomics im Auftrag des Bundes. Untersucht wurden die Nachbarländer Deutschland, Frankreich, Italien, Österreich sowie Finnland und das Nicht-EU-Land Norwegen. Sie verfolgen unterschiedliche Konzepte: von umfassenden staatlichen Vorräten wie in Finnland bis zum Verzicht wie in Frankreich, das als grosser Agrarproduzent nicht auf Importe angewiesen ist.

Ein weltweiter Sonderfall bleibt die Schweiz beim Horten von Kaffee: «If disaster strikes, the Swiss want to be caffeinated», kommentierte das britische Magazin «The Economist» das helvetische Unikum mit leichter Ironie. Im Fall einer Katastrophe möchten die Schweizerinnen und Schweizer mit Koffein versorgt werden.

Bunkermentalität im Kalten Krieg

In den 1970er-Jahren entstanden vielerorts Zivilschutzanlagen, in die sich die Schweizer Bevölkerung im Ernstfall retten sollte – im Bild die inzwischen stillgelegte Anlage im Sonnenbergtunnel, die 20 000 Personen hätte Schutz bieten sollen. Der Kalte Krieg zwischen den Grossmächten brachte nicht nur eine atomare Bedrohung, sondern auch Versorgungsängste. Die Vorräte in den Pflichtlagern wurden deshalb aufgestockt – für eine Dauer von zwölf Monaten. Foto Keystone



Heikle Lieferketten

Die Schweiz bleibt für die Landesversorgung von Importen abhängig. Nebst Pandemien und Kriegen wirkt sich auch der Klimawandel auf Lieferketten und Logistik aus. Im trockenen Sommer 2018 führte der Rhein (im



Bild bei Düsseldorf) so wenig Wasser, dass die Schiffe nur noch einen Teil ihrer üblichen Ladung transportieren konnten. Die Schweiz gab deshalb Mineralöl-Vorräte frei, um die ausreichende Lieferung von Benzin und Heizöl abzusichern. Foto Keystone

Was man im eigenen Keller horten sollte

«Kluger Rat – Notvorrat»: Der über 50 Jahre alte Slogan hat seit der Corona-Pandemie eine neue Bedeutung erhalten.

Leere Pasta-Regale, Run auf WC-Papier im Supermarkt: Der Lockdown während der Corona-Pandemie führte 2020 zu Versorgungsängsten und Hamsterkäufen. Die Regale leerten sich schneller, als sie von den Detailhändlern wieder aufgefüllt werden konnten. Dies heizte die Krisenängste weiter an.

Lagerfähige Lebensmittel

Die Behörden empfehlen der Bevölkerung, zu Hause einen persönlichen Vorrat für rund eine Woche anzulegen. «Damit kann man einer schwierigen Situation gelassener begegnen und muss nicht nervös werden oder gar in Panik geraten», heisst es in der Broschüre «Kluger Rat – Notvorrat». Der Slogan ist über 50 Jahre alt – und

hat angesichts weltweiter Krisen wieder an Aktualität gewonnen. In die Reserven gehören in erster Linie lagerfähige Lebensmittel wie Reis, Teigwaren, Öl, Fertiggerichte, Salz, Zucker, Kaffee, Tee, Dörrfrüchte, Müesli, Schokolade, UHT-Milch, Hartkäse, Trockenfleisch und Konserven. Mindestens so wichtig sind Getränke: Jeder Haushalt sollte pro Kopf neun Liter Wasser lagern. Diese Menge reicht im Notfall für drei Tage zum Trinken und Kochen. Zwar verfügt die Schweiz über fast unbegrenzte Mengen an Trinkwasser, doch kann es wegen eines Leitungsbruchs oder einer Verschmutzung zu Unterbrüchen kommen. Die Wasserversorger sind in einem solchen Fall dazu verpflichtet, die Bevölkerung ab dem vierten Tag wieder mit einer minimalen Menge an Trinkwasser zu versorgen.

Ersatzbatterien und Bargeld

Zu Hause aufbewahren sollte man auch Artikel, die bei einem Stromunterbruch nützlich sind: Batteriebetriebenes Radio, Taschenlampe, Ersatzbatterien, Kerzen, Streichhölzer, Gaskocher. Zu den Reserven gehören weiter Medikamente, Hygieneartikel, Futter für Haustiere und Bargeld in kleinen Scheinen.

Empfohlen wird, die Lebensmittelvorräte in den Kochalltag zu integrieren – also laufend zu verbrauchen

Die Lebensmittel im persönlichen Vorrat sollten für eine Woche ausreichen – noch wichtiger ist eine Reserve an **Trinkwasser für mindestens drei Tage.**

und wieder zu ersetzen. Der Inhalt des Tiefkühlers zählt übrigens auch zum Notvorrat: Auch nach einem Stromausfall lassen sich diese Lebensmittel noch problemlos konsumieren. Allerdings sollte einmal aufgetautes nicht wieder eingefroren werden.

Weit über die staatlichen Empfehlungen hinaus gehen die Angebote von Privatfirmen, die «Komplettlösungen» mit Dosennahrung für einen Monat und mehr anbieten. Zu ihrer Kundschaft zählen unter anderem «Prepper», die sich für eine längere Zeit mit allem eindecken wollen, was man im Falle einer Katastrophe zum Überleben braucht – etwa Zelte, Funkgeräte oder Werkzeuge. Dazu finden sich im Internet umfangreiche Checklisten. (TP)

Link zur Broschüre Notvorrat: revue.link/notvorrat



Foto Keystone

Carole Durussel



Nur wenige haben je die Gelegenheit, die Antarktis, diesen Kontinent aus Eis und uraltem Gestein, zu erkunden. Die Waadtländerin Carole Durussel ist eine der Glücklichen. Im November 2023 erreichte sie mit 67 anderen Wissenschaftlerinnen den Südpol auf dem Seeweg. «Die verschiedenen Schattierungen von Weiss und Blau in der Antarktis werden mir für immer in Erinnerung bleiben», erzählte sie nach ihrer Rückkehr. Die dreiwöchige Expedition wurde unter der Schirmherrschaft der Homeward Bound Foundation durchgeführt, deren Ziel es ist, Frauen in den Naturwissenschaften mehr Sichtbarkeit zu verschaffen. Die von vier Frauen gegründete NGO vertritt die Auffassung, dass die Gleichstellung der Geschlechter zu einer Verbesserung unserer Umwelt beiträgt. Aber warum der Südpol? Weil sich dieses Gebiet in besorgniserregender Weise verändert und für Klima- und Umweltschutzfragen von entscheidender Bedeutung ist.

Als kleines Mädchen beobachtete Carole Durussel Wale und verliebte sich dabei ins Meer. Sie studierte Marine Umweltwissenschaften und promovierte in internationalem Umweltrecht. In London ist sie als stellvertretende Sekretärin der OSPAR-Kommission für das Übereinkommen zum Schutz der Meeresumwelt im Nordostatlantik verantwortlich, einem Meeresgebiet, das unter Überfischung und der Einleitung industrieller Abwässer leidet. Ihr Fachwissen brachte sie in ein internationales Abkommen über den Schutz der Meeresbiodiversität auf hoher See ein. Die Reise in die Antarktis brachte Frauen in prominenten Positionen zusammen. «Um überhaupt dorthin zu kommen, braucht man Vorbilder», meint die Schweizerin. Die während der Expedition geknüpften Kontakte seien für ihre zukünftige Arbeit «von ausserordentlichem Vorteil». STÉPHANE HERZOG

Schweiz bereitet Ukraine-Friedensgipfel vor

Die Schweiz will im Laufe dieses Jahres eine Ukraine-Friedenskonferenz ausrichten: Dies gaben Bundespräsidentin Viola Amherd und der ukrainische Präsident Wolodimir Selenski im Januar nach einem gemeinsamen Treffen bekannt. Laut Amherd sollen an der Konferenz alle Länder teilnehmen können, die die Souveränität und die territoriale Integrität der Ukraine respektierten. Wolodimir Selenski wiederum hofft insbesondere auf die Teilnahme von Ländern des globalen Südens: «Es ist wichtig für uns zu zeigen, dass die ganze Welt gegen die russische Aggression und die ganze Welt für einen gerechten Frieden ist.» Moskau zweifelte umgehend den Sinn eines Ukraine-Friedensgipfels in der Schweiz an: Die Schweiz sei nicht die neutrale Vermittlerin, die sie zu sein vorgebe. Gleichwohl kam es wenig später in New York zu einem ersten Treffen zwischen dem Schweizer Aussenminister Ignazio Cassis und seinem russischen Amtskollegen Sergej Lawrow. Laut Cassis habe man «über Krieg und Frieden» gesprochen. Cassis bezeichnete den Austausch als ersten wichtigen Schritt in Richtung eines Dialogs. (MUL)

Alte Schweizer Trams für die Ukraine

Die Städte Bern und Zürich erneuern ihre Tram-Flotte. Beide Städte werden ihre bisherigen und immer noch voll fahrtüchtigen Trams der Ukraine zur Verfügung stellen. Die Trams sollen in Lwiw und Winnyzja zum Einsatz kommen. Den Transport ins Kriegsland und die Ausbildung von Angestellten der ukrainischen Verkehrsbetriebe organisiert das Staatssekretariat für Wirtschaft. Der Export von alten, aber gut gewarteten Schweizer Trams in Partnerländer hat Tradition. So fahren beispielsweise seit 2003 bernische Trams in Iasi (Rumänien) und grüne Basler «Träml» in Belgrad (Serbien). (MUL)

Die Visumpflicht für Kosovo fällt

Kosovarinnen und Kosovaren können seit dem 1. Januar 2024 ohne Visum in den Schengenraum – und somit auch in die Schweiz – einreisen. Visumfrei sind neu Aufenthalte von 90 Tagen möglich. Der Wegfall der Visumpflicht erleichtert insbesondere familiäre Kontakte. Das ist von Bedeutung, weil in der Schweiz sehr viele Menschen mit kosovarischen Wurzeln leben. (MUL)

ETH Zürich verstärkt den Fokus auf KI

Die ETH Zürich erhält die vielleicht grösste Spende, die je einer Schweizer Universität gewährt wurde: Der deutsche Unternehmer Dieter Schwarz, ehemaliger Chef der Detailhandelskette Lidl, finanziert der ETH zwanzig Professuren während dreissig Jahren – und zwar insbesondere für den thematischen Schwerpunkt Künstliche Intelligenz (KI). Für die ETH zieht das zugleich eine Expansion nach Deutschland nach sich: Die ETH soll ein Lehr- und Forschungszentrum Heilbronn aufbauen. Heilbronn ist die Heimatstadt von Dieter Schwarz. Die genaue Summe der Unterstützung wird nicht genannt. Sie dürfte aber im Bereich mehrerer 100 Millionen Franken liegen. (MUL)

Die grosse Wolfsjagd

Der Wolf ist in der Schweiz ein streng geschütztes Tier. Im vergangenen Dezember und Januar haben Jäger rund einen Sechstel aller Schweizer Wölfe abgeschossen, dies mit behördlicher Erlaubnis. Das wirft viele Fragen auf. – Eine kommentierende Einordnung.



MARC LETTAU

Ein Schuss hallte 1871 durch den Wald bei Iragna (TI) – und der offiziell letzte Wolf der Schweiz war tot. Die Spezies war damit ausgerottet. Erst ab 1995 wanderten Wölfe wieder in den Schweizer Alpenraum ein. Sie kamen, um zu bleiben, bildeten Rudel, dehnten ihren Lebensraum aus. Im November 2023 wurden in der Schweiz 30 Rudel, respektive rund 300 Wölfe gezählt. Die Mehrheit der Schweizerinnen und Schweizer begegnet dem heimgekehrten Raubtier wohlwollend. Deutlich zeigte sich das 2020 an der von Naturschutzorganisationen erzwungenen Volksabstimmung über ein neues Jagdgesetz. Dieses sah unter anderem den «präventiven Abschuss» von Wölfen vor. Das Volk sagte Nein. Wölfe zu erlegen, die Schafe reissen, also Schaden stiften, schien vielen durchaus nachvollziehbar. Dagegen wollte die Mehrheit im «Abschuss auf Vorrat» des geschützten Tieres keine einleuchtende Logik erkennen.

800 Walliser Jäger in Bereitschaft

Heute ist aber die «proaktive Bestandesregulierung», wie die Behörde das Vorgehen nennt, doch Gesetzesbuchstabe. 2022 verabschiedete das Parlament ein revidiertes Jagdgesetz, das präventive Abschüsse von Wölfen erlaubt. Der vom Volk nicht gewollte Paradigmenwechsel ist also erfolgt. Und Ende 2023 entschied der Bundesrat in spektakulärer Eile, einzelne Ausführungsbestimmungen zum revidierten Gesetz sehr rasch in Kraft zu setzen. Der neue Umweltminister Albert Rösti (SVP) legte die Tragweite des Schrittes dar: Vom 1. Dezember 2023 bis 31. Januar 2024 wurde den «Wolfskantonen» erlaubt, insgesamt zwölf Rudel komplett und sechs weitere teilweise zu liquidieren. Die zwölf übrigen Rudel sollten verschont bleiben. Das grosse Halali folgte umgehend. Allein im Wallis liessen sich 800 Jäger für die Wolfsjagd instruieren.

Gericht durchkreuzt die Jagd

Die angelaufene Jagd riss drei Naturschutzorganisationen aus ihrer Schockstarre. Sie reichten Beschwerden gegen einen Teil der vom Bund bewilligten Rudel-Abschüsse ein. Und sie verbuchten einen Teilerfolg: Das Bundesverwaltungsgericht (BVGer) bestätigte am 3. Januar 2024, bei Halbzeit der grossen Wolfsjagd, die aufschiebende Wirkung der Beschwerden. Die Jagd blieb – teilweise – abgeblasen. Die juristische Überlegung dazu dreht sich ums Irreversible: Wird ein Wolf erschossen, ist er tot; kommt das Gericht später zum Schluss, der Abschuss sei nicht rechtens gewesen, kann er nicht wieder lebendig gemacht werden. Was tot ist, bleibt tot. Der Zwischenentscheid des BVGer ist für die auf Tempo drängende Bundesbehörde eine eher peinliche Wende. Wie das Gericht allerdings abschliessend urteilen wird, war bei Redaktionsschluss noch offen. An einem wird der Richterspruch aber so oder so nichts mehr ändern: Im Zeitfenster Dezember/Januar wurden über 50 der 300 Schweizer Wölfe erlegt. Ein Sechstel des bisherigen Bestandes.

Während der Wartezeit aufs definitive Urteil bleibt die Debatte angeheizt, etwa wegen den neuen Massstäben, die Umweltminister Albert Rösti anlegt. Bis anhin zählte die Sichtweise von Wissenschaftlern, von Wildbiologen. Nach ihnen bräuchte es fürs Überleben des Wolfs in der Schweiz 20 intakte Rudel. Auch der oberste Wildhüter des Bundes, Reinhard Schnidrig, liess sich stets so zitieren, erstmals 2015 in der «Schweizer Revue»: 20 Rudel brauche es fürs Überleben der Art; 60 Rudel seien ökologisch tragbar; «irgendwo dazwischen» liege «das gesellschaftspolitisch Machbare». Bundesrat Rösti findet nun: Zwölf Rudel genügen. Nicht nur Naturschutzorganisationen rästelten jetzt, was der massiv gesenkte Schwellenwert zu bedeuten habe: Ist der Umweltminister bereit, das lokale Aussterben der geschützten Tierart in Kauf zu nehmen? Bestimmt künftig allein die Politik und nicht mehr die Wissenschaft die Schweizer Umweltfragen? Und falls ja: Was hiesse das für die Bewältigung der gigantischen Herausforderungen im Umweltbereich, dem Klimawandel und dem Artensterben?

Urbane Schweiz versus ländliche Schweiz

Was nach der eilig angesetzten Wolfsjagd ebenfalls weiter gärt, sind gesellschaftliche Spannungen. Der urbanen, naturfernen Schweiz mag man durchaus vorwerfen, sie verkläre den Wolf: Sie nutzt ihn als tröstlichen Beweis dafür, dass es noch eine echte, alpine Wildnis geben müsse – und blendet aus, wie sehr sie selbst diesen Alpenraum als Freizeitarena übernutzt und dessen Veränderung vorantreibt. Aber auch die Schweiz der Bergler, die in der Sömmerung von Schafen auf hohen Alpen ein wertvolle Tradition sieht, kann nicht nur mit Sympathien rechnen. Das BVGer nennt den Grundkonflikt: Die Bundesbehörde erlaubte die Jagd auf ganze Rudel auch in Regionen, in denen auf den durchaus möglichen Schutz der Herden verzichtet wurde. Herden nicht zu schützen, obwohl der Bund dafür jährlich Millionenbeiträge zur Verfügung stellt (2024: 7,7 Millionen), dafür aber den Wolf liquidieren zu wollen: Solches strapaziert das Verhältnis zwischen urbaner und ländlicher Schweiz.

Der Konflikt zeigt auch Gründe auf, warum Naturschutz in der Schweiz zuweilen einen schweren Stand hat. So spielen auch im Bundesrat die Stadt-Land-Vorlieben: Albert Röstis Nähe zu den Bauern erklärt im Wesentlichen auch seine Wolfspolitik. Zudem prägen Zielkonflikte sein Departement: Es ist zuständig für den Bau von Strassen, Bahnen, Staumauern und Kraftwerken – allesamt potenziell stark umweltbelastend; und für den Schutz der Umwelt ist es auch gleich verantwortlich. Die sich daraus ergebenden Zielkonflikte sind ein Erbe: Über lange Dekaden regelte die Schweizer Umweltpolitik primär die Nutzung der natürlichen Umwelt, eher sekundär deren Schutz. Je nachdem, wer das Departement leitet, zählt mal der Schutz etwas mehr, mal die Nutzung. Röstis Vorgängerin Simonetta Sommaruga stand eher für Ersteres, Rösti für Letzteres. Punkto Wolf heisst es aber auch für ihn: Das Kapitel ist noch nicht zu Ende geschrieben.

Erweiterte Version des Beitrags unter www.revue.ch

«Vögel sind ein Spiegelbild der Umwelt»

Die Vogelwarte Sempach im Kanton Luzern feiert ihr 100-jähriges Bestehen. Als gemeinnützige Institution ist sie heute eine angesehene Fachstelle in der Schweiz und erfreut sich grosser Sympathie in der Bevölkerung. Doch sie warnt: Die Vielfalt der heimischen Vogelwelt ist bedroht.

SUSANNE WENGER

Diesen Winter war abends über dem bernischen Langenthal ein Schauspiel am Himmel zu beobachten: Hunderttausende Bergfinken liessen sich in den Tannen nieder, um dort zu übernachten. Bergfinken sind zwar jedes Jahr als Wintergäste aus Skandinavien in der Schweiz anzutreffen, erklärt Livio Rey, Biologe an der Vogelwarte Sempach: «Ein Masseneinflug findet jedoch nur alle paar Jahre unter bestimmten Bedingungen statt.» Es braucht genug Buchennüsschen als Nahrung und darf keinen Schnee haben, zugleich müssen weiter nördlich die Bedingungen schlechter sein. Dann weichen die Finken nach Süden aus.

Das Fachwissen der Vogelwarte Sempach ist immer wieder gefragt, wenn es um die Vogelwelt geht. Die Vogelwarte, die im April 1924 von der



Schweizerischen Gesellschaft für Vogelkunde und Vogelschutz gegründet wurde, ist hierzulande längst eine Institution. Als Stiftung mit knapp 160 Angestellten berät sie Behörden und Berufsgruppen, gibt Auskunft an Ratsuchende aus der Bevölkerung und informiert über vogelbezogene Themen. Die Tatsache, dass sie zu drei Vierteln durch Spenden und

Die Vogelkunde fördern, die Vögel schützen: Das waren schon bei der Gründung der Vogelwarte Sempach am 6. April 1924 die wichtigsten Beweggründe.

Archivbild
Vogelwarte Sempach

Legate finanziert wird, zeigt das Vertrauen und die Sympathie, die ihr entgegengebracht werden. Von der öffentlichen Hand wird die Vogelwarte nicht unterstützt, sie leistet aber für Bund und Kantone Auftragsarbeiten.

Frühe Naturschützer

Die Gründerinnen und Gründer, darunter der erste Leiter der Vogelwarte, Alfred Schifferli aus Sempach, ein Buchhalter und Ornithologe, wollten die damals aufstrebende Vogelforschung unterstützen. Schifferli und seine Helfer beringten zahlreiche Vögel, um zur Erforschung des Vogelzugs beizutragen. Die Vogelwarte wurde zur zentralen Meldestelle für Ringfunde und stellte Präparate und Eier für Studien zur Verfügung. Ihre Gründung steht auch im Zusammenhang mit frühen Naturschutzbewegungen Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts in der Schweiz. Von Anfang an sollte das wachsende Wissen über Vögel ihrem Schutz dienen.

«Um Vögel zu schützen und ihre Vielfalt für kommende Generationen zu bewahren, müssen wir sie verstehen», sagt Livio Rey am Hauptsitz der Vogelwarte. Dieser liegt am Sempachersee, etwas ausserhalb der Kleinstadt, und umfasst auch eine Pflegestation für verletzte Vögel sowie ein Besuchszentrum. Wer an diesem Wintertag den Lehmabau besucht und im richtigen Moment ins Freie schaut, erkennt einen bunten Eisvogel. Das Verstehen, Schützen und Bewahren ist bis heute der Grundsatz der Vogelwarte und laut dem Biologen dringlicher denn je.

Eine der längsten Roten Listen

Denn obwohl die Vogelwelt viele Menschen durch ihren Gesang, ihre Sichtbarkeit im Alltag und ihre Fähigkeit

zu fliegen fasziniert, ist den meisten nicht bewusst, wie schlecht es ihr insgesamt geht. Aktuell sind 40 Prozent der rund 200 Schweizer Brutvogelarten bedroht. Die Rote Liste der gefährdeten Vogelarten ist laut Rey eine der längsten in Europa. Und die Situation hat sich in den letzten zehn Jahren nicht verbessert: Die Zahl der «potenziell gefährdeten» Vögel auf einer Art Vorwarnliste ist gestiegen. «Entgegen der landläufigen Meinung ist die Schweiz keine Musterschülerin im Vogelschutz», betont der Biologe.

Allerdings differenziert er: Den Vögeln, die im Wald leben, geht es dank vergleichsweise strengem Waldschutz in der Schweiz recht gut. Auch etwa bei den Reiher- und Greifvogelarten gibt es positive Entwicklungen. Seitdem sie nicht mehr gejagt werden dürfen, konnten sich die Bestände erholen. Beispiele dafür sind der Steinadler, der wieder angesiedelte Bartgeier und der Rotmilan. Letzterer stand kurz vor dem Aussterben, sagt Rey, «heute brüten zehn Prozent des Weltbestandes in der Schweiz.»

Probleme im Kulturland

Grosse Probleme haben viele Vogelarten im Kulturland, wo ihnen die intensivierte Landwirtschaft zu schaffen macht. Häufige Grasschnitte zerstören ihre Brutnester. Hoher Einsatz von Düngemitteln und Pestiziden reduziert ihre Nahrungsgrundlage, die Insekten. Ausserdem fehlen ihnen vielerorts Kleinstrukturen wie Hecken oder Steinhaufen. Das hat dazu geführt, dass nicht mehr alle Vögel da sind, wie es in einem bekannten Kinderlied heisst. Arten, die früher im Mittelland häufig vorkamen, sind ausgestorben, vom Rebhuhn bis zum Ortolan, einer Ammerart. Nur noch selten ist der jubelnde Gesang der Feldlerche zu hören.



Auch Vogelarten in Feuchtgebieten, also an Gewässern oder Mooren, leiden. Ihnen setzen unter anderem Freizeitaktivitäten der Menschen zu. «Vögel sind ein Spiegelbild der Umwelt», fasst der Experte zusammen, «sie zeigen sehr gut, wie wir mit der Umwelt umgehen.» Das Wissen über die Entwicklung basiert auch auf den umfangreichen Daten der Vogelwarte. Das Monitoring, also das Zählen von Beständen, ist seit Jahrzehnten einer ihrer Schwerpunkte. Über 2000 Freiwillige im ganzen Land unterstützen sie dabei, von der pensionierten Naturwissenschaftlerin bis zum Gleisbauer. Die Erforschung des Vogelzugs ist ebenfalls ein zentrales Thema der Vogelwarte geblieben. Die

Der Wanderfalke – hier im temporeichen Sturzflug – ist ein Beispiel für gelungenen Artenschutz. In den 1960er-Jahren stand er wegen eines Insektizids vor dem Aussterben. Eine 1972 beschlossene Massnahme rettete aber sein Überleben.
Foto Keystone

Technik hat sich jedoch verändert. Heute werden Zugvögel nicht mehr nur mit Ringen ausgerüstet, sondern auch mit federleichten Datenspeichern, sogenannten Geolokatoren, die den Vögeln wie ein Rucksack am Körper angezogen werden. Sie liefern «beeindruckende Erkenntnisse», sagt Rey. Zum Beispiel bleibt der Alpensegler 200 Tage ununterbrochen in der Luft. Der kleine Drosselrohrsänger erreicht auf dem Zug eine Höhe von bis zu 6000 Metern.

Mit Landwirtschaft zusammen

Obwohl sich die Vogelwarte seit etwa fünfzig Jahren verstärkt mit den Lebensbedingungen der Vögel beschäf-

tigt, hält sie sich bei politischen Forderungen stets zurück. Sie möchte fachliche Grundlagen liefern, erklärt der Biologe. Eine Ausnahme bildet die Biodiversitätsinitiative, über die 2024 abgestimmt wird. Die Vogelwarte spricht sich für das Volksbegehren aus, das mehr Flächen und Mittel für die Artenvielfalt fordert. Um die Lebensräume der Vögel aufzuwerten, engagiert sich die Vogelwarte aber vor allem direkt vor Ort. Dabei arbeitet sie mit Bäuerinnen und Bauern zusammen, die naturnah produzieren.

Vögeln und Hasen gefällt's

So hat sie in der Genfer Champagne und im Schaffhauser Klettgau geholfen, preisgekrönte ökologische Ausgleichsflächen in landwirtschaftlichen Gebieten zu schaffen. Dort nehmen jetzt nicht nur die Bestände der Feldlerche wieder zu, auch der Feldhase ist wieder da, sagt Rey. Der 33-jährige Berner arbeitet seit acht Jahren bei der Vogelwarte. Sein Favorit ist der attraktive Wanderfalke, Tempo-Rekordhalter in der Tierwelt: Im Sturzflug erreicht er 200 Stundenkilometer. Er kommt fast überall auf der Welt vor: «Das verbindet.»

Und er ist ein Beispiel für erfolgreichen Artenschutz. In den 1960er-Jahren stand der Wanderfalke aufgrund des grossflächigen Einsatzes des Insektizids DDT kurz vor dem Aussterben. Eine internationale Umweltbewegung kämpfte gegen das Mittel und erreichte Verbote, 1972 auch in der Schweiz. Seitdem geht es mit dem Wanderfalken wieder aufwärts. «Er ist der lebende Beweis, was man mit Engagement erreichen kann», sagt Rey.

www.vogelwarte.ch
www.ornitho.ch

Ruhe bitte!

Im Streit um den Lärm wird es oft sehr laut

Bald kein knalliges Feuerwerk mehr, immer weniger Kirchengeläut, immer mehr Flüsterreifen und lärmdämpfende Strassen: Wird die Schweiz immer leiser? Fest steht: So richtig Krach macht unvermindert der Streit um den Lärm.

DÖLF BARBEN

Man darf es fast nicht laut sagen: Aber aus rein subjektiver Sicht scheint die Schweiz in den letzten Jahrzehnten leiser geworden zu sein. Und es sieht so aus, als werde sie bald noch leiser: Im vergangenen November wurde eine «Feuerwerksinitiative» eingereicht. Sie fordert ein schweizweites Verbot für das private Abfeuern von lauten Raketen und Knallkörpern. Hinter dem Begehren stehen zahlreiche Natur- und Tierschutzorganisationen; unter ihnen Pro Natura und der Zoo Zürich.

Die Initiative könnte durchschlagen. Eine Umfrage ergab Ende 2023 eine Zustimmungsrate von 76 Prozent. Im Pro-Lager steht das Tierwohl an erster Stelle. Die Gegnerschaft äussert sich eher kleinlaut. Gegenüber der «Neuen Zürcher Zeitung» klagte der Geschäftsführer eines Feuerwerksgeschäfts, es etablierte sich eine «Kultur der Verbote». Nun ja, ein Feuerwerksverbot für Privatknaller würde die Schweiz vor allem am Bundesfeiertag und an Silvester lei-

ser machen. In einzelnen Gemeinden wie St. Moritz oder in der Berner Innenstadt gibt es solche Verbote bereits. Aber beim Lärm geht es ja um viel mehr als um das, was knallt und zischt. Um Verkehrslärm vor allem. Und sehr oft um Kuh- und Kirchenglocken.

Mehr Menschen von Lärm betroffen

Zunächst aber dies: Betrachtet man das Lärmproblem von einem objektiven Standpunkt aus, ist die Schweiz nicht wirklich leiser geworden. Im jüngsten Umweltbericht des Bundesrates steht sogar, es seien heute deutlich mehr Personen von schädlichem und lästigem Lärm betroffen als vor über 30 Jahren, als die Lärmschutzverordnung in Kraft trat.

Trotz technischer Verbesserungen bei Autos, Zügen und Flugzeugen sei die Lärmbelastung insgesamt nicht zurückgegangen, steht im Bericht. Gründe seien das Verkehrswachstum und insbesondere das höhere Gewicht und die breiteren Reifen der Autos. Aber auch die Bevölkerungszunahme und die Siedlungsentwicklung. Menschen in Städten und Agglomerationen sind besonders stark betroffen von Lärm.

Der Bericht enthält aber auch solche Aussagen: Technische Innovationen und all das Geld, das in den Lärmschutz gesteckt wurde, hätten durchaus eine Wirkung entfaltet. «Lokal konnten deutliche Entlastungen für die Bevölkerung erreicht werden.»

Surren statt scheppern

Also doch. Wenn man nicht gerade an einer stark befahrenen Strasse lebt oder im Haslital, wo die superlauten F/A-19-Düsenjäger auf dem Militärflugplatz Meiringen losdonnern, könnte es also doch stimmen mit der leiseren Schweiz und den Erinnerungen an wirklich lauten Krach.

Denn wie war das schon mit den alten Güterzügen und ihrem gnadenlosen Kreischen und Scheppern, das kilometerweit zu hören war? Heute sind Klapperzüge verboten und moderne Intercity-Kombinationen scheinen bloss noch zu surren, wenn sie mit Tempo 200 über Land sausen.

Bald ist des Volkes Stimme gefragt: Eine Initiative, die den Lärm von Feuerwerk eindämmen will, ist zustande gekommen.
Foto Keystone





Und wie war es mit den Autos, Lastwagen und Traktoren vor 50 Jahren? Wie die Motoren damals knatterten und dröhnten! Auch das ist vorbei. Heute sind die Rollgeräusche das Problem, vom Motor ist fast nichts mehr zu hören. Beim Rollen entsteht Lärm, weil zwischen dem Reifen und dem Strassenbelag laufend Luft zusammengepresst wird, die zischend einen Ausweg sucht. Breite Reifen pressen mehr Luft zusammen und sind deshalb lauter als schmale. Doch inzwischen gibt es bereits sogenannte Flüsterreifen mit speziellen Rillen und Flüsterbeläge mit weiten Poren, in die sich die Luft nahezu geräuschlos verkriechen kann.

An die alten, lauten Zeiten erinnern ironischerweise noch die jungen Autoposer. Sie bauen die Auspuffanlagen ihrer protzigen Autos so um, dass ein möglichst satter und möglichst lauter Sound entsteht. Selbstverständlich ist es verboten, ein solches Auto durch eine verkehrsberuhigte Innenstadt zu steuern. Was es umso reizvoller macht.

Gefährlich leise Fahrzeuge

Und auch das wagt man fast nicht laut zu sagen: Manchmal ist heute nicht zu viel Lärm das Problem, sondern zu wenig. Wenn Elektroautos langsam fahren, sind sie so leise, dass sie kaum mehr zu hören sind; für die Menschen rundum ist das gefährlich. Deshalb müssen sie mit einem Warngeräusch-Generator ausgerüstet sein.

Begreift man einen wichtigen Unterschied beim Lärm, lässt sich manches besser verstehen: Es gibt jene Lärmquellen wie Rasenmäher oder Betonmischanlagen, bei denen der Lärm nur eine Nebenwirkung ist. Kann er verringert werden, sind die meisten Menschen froh.

Ganz anders gelagert ist die Situation bei Tönen und Geräuschen, die erzeugt werden, damit sie gehört werden. Das ist beim Kirchengeläut der Fall. Oder beim Kuhgebimmel. Oder beim Blasen eines Alphorns. Wird hier von «Lärm» gesprochen und Ruhe verlangt, kann es rasch laut werden in der Nachbarschaft. Die Behörden müssen von Fall zu Fall entscheiden.

Der Kuhglocken-Klassiker

Solche Konflikte sind zuweilen schwierig zu lösen. Oft sind es Richterinnen und Richter, die sich die Argumente anhören müssen. Schon vor bald 50 Jahren beschäftigte sich das Bundesgericht mit einem Kuhglockenstreit. Nächtliches Glockengebimmel in der Nähe von Wohnungen sei unter Umständen eine «nicht gerechtfertigte Einwirkung», urteilte es.

Aber nicht immer unterliegen die Bauersleute. In Aarwangen, einer ansehnlichen Gemeinde im bernischen Oberaargau, wo der Kuhglocken-Klassiker erst kürzlich entbrannte, gab es eine überraschende Wende: Bewohne-



rinnen und Bewohner sammelten Unterschriften – nicht gegen den Bauern, sondern für ihn. Und vorsorglich auch noch gleich für das Läuten der Kirchenglocken. Plötzlich ging es um viel mehr als das Gebimmel auf einer feuchten Weide: Auf dem Spiel stand nicht weniger als «die Kultur und Tradition unseres Landes». An der Gemeindeversammlung im Dezember 2023 errang das Pro-Glocken-Lager einen überwältigenden Sieg. In Aarwangen ist es fortan verboten, Glockenverbote zu fordern.

Sendepause im Kirchturm

Die Konflikte um das Geläut der Kirchen sind der zweite Dauerbrenner. Hier aber scheint es bloss eine Richtung zu geben. Im gleichen Mass wie die Mitgliederzahlen der Kirchen schrumpfen, nimmt das Klangvolumen ab, das von ihren Türmen ausgeht. Vielerorts läuten die Glocken bereits deutlich weniger lang als früher. Oder zu gewissen Zeiten überhaupt nicht mehr. Und wenn zu allem Überfluss noch ein Blitz in den Kirchturm einschlägt wie letzten Sommer in Menziken (AG), ist der Spott nicht weit. Dass Glockengegner dann behaupten, Gott habe sich damit lautstark in die Diskussion eingeschaltet und eine Sendepause verordnet, ist kein Wunder.

Schnarchende Züge

Und dann sind da noch die wirklich sonderbaren Lärmkonflikte. Wie jener in Rapperswil-Jona (SG). Anwohner beklagten sich über Züge, die jeweils auf einem grossen Gleisfeld abgestellt waren. Weil es nicht praktikabel war, die Elektronik und die Klimaanlage über Nacht herunterzufahren, gaben die Züge immer wieder Geräusche von sich; es war, als würden sie «schnarchen», schrieb der «Tages-Anzeiger».

Schnarchende Züge, die Menschen daran hindern, selber zu schnarchen – was für eine Geschichte. Die SBB wurden schliesslich verpflichtet, Abhilfe zu schaffen. Zudem entschärfte sich das Problem mit der Zeit von selbst: Denn neue Züge, die leiser fahren können, schnarchen auch leiser. So leise, dass es fast niemand mehr hört.

Schlagende Kirchenglocken – und sehr oft auch bimmelnde Kuhglocken – treffen in der Schweiz den Höhrnerv vieler besonders gut.
Foto Keystone

«Es ist eine Ehre, mit 150 Jahre altem Holz zu arbeiten»

Holzgedeckte Dächer – sogenannte Schindeldächer – prägen in den Schweizer Voralpen mancherorts das Bild. Sie sind das Werk einiger weniger leidenschaftlicher Handwerker, die die Tradition der Schindelmacherei lebendig halten. Einer von ihnen ist der Freiburger Tristan Ropraz.

MARTINE BROCARD*

Aus der Ferne sehen die Dächer der Chalets ganz weich aus, fast wie die sanft hügeligen Graslandschaft, in der sie stehen. Aus der Nähe betrachtet, erklären sich die augenfällige Beschaffenheit und die gerundeten Formen von selbst: Die Dächer sind mit kleinen, dünnen, dicht aneinander aufgereihten Holzbrettchen gedeckt, die sich gegenseitig überlappen. In der Schweiz sind solche «Schindeldächer» typisch für die Freiburger und Waadtländer Voralpen. Anzutreffen sind sie aber auch anderswo.

Die Schindelmacherei zählt zu den lebendigen Traditionen der Schweiz. Gleichzeitig beherrschen nur noch wenige diese Handwerkskunst. In der Westschweiz sind rund ein Dutzend Schindelmacher und Schindelmacherinnen am Werk. Die meisten von ihnen waren zunächst Zimmerleute oder Schreiner, bis sie die Leidenschaft in die traditionsreiche Nische führte. Oder die Berufung: Manchmal wollen Meister des Fachs ihr Wissen und Können weitergeben. So war es bei Tristan Ropraz der Fall: Der ausgebildete Zimmermann wurde vor sechs Jahren in die Kunst des Schindelmachens eingeführt.

«Wir sind wie Murmeltiere»

Wir treffen Tristan Ropraz an einem kühlen Tag in seiner Werkstatt in Sorens (FR) an. Blickt er nach draussen, sieht er den Moléson, einen der Freiburger Hausberge. Blickt der 26-Jährige auf die anstehende Arbeit, sieht er Berge von Holz, das es zu spalten gilt. Mit dem Holzschlägel und dem Spalteisen spaltet er sogenannte Weggen – Schindelklötze – in sechs Millimeter dicke Schindeln. Diese legt er in der Reihenfolge, in der er sie gespalten hat, zusammen und beginnt wieder von vorne. Den ganzen Tag

lang. Und die ganze Woche, von Mitte November bis Mitte April. Das ist die Zeit der Herstellung.

«Im Winter erholen sich Körper und Geist, man muss nicht mehr überlegen», sagt der traditionsbewusste Mann: «Man spaltet die Weggen, bindet sie zusammen und stapelt sie draussen.» Er sieht in dieser Arbeit nichts Langweiliges oder Mühseliges. Die Handgriffe sind zwar immer gleich, aber jede Schindel ist anders. «Man muss Augen an den Fingern haben, wie mein Lehrmeister sagt.» Die Schwierigkeit besteht darin, das Holz in Laufrichtung der Fasern zu spalten,

um diese nicht zu beschädigen. So bleibt das Holz und damit das zukünftige Dach dicht. Jeder Schlag mit dem Holzschlägel muss sitzen.

Die Schindelmacher leben im Rhythmus der Jahreszeiten. «Wir sind wie Murmeltiere. Wenn es kalt wird, ziehen wir uns zurück, und wenn es warm wird, kommen wir wieder heraus», lacht der junge Mann mit dem sonnengebräunten Gesicht. Im Winter werden Schindeln gefertigt, im Frühling und im Herbst geht es auf die Baustellen im Tiefland, im Sommer auf die Baustellen in den Bergen. «In der warmen Jahreszeit nageln wir pausenlos»:

Tristan Ropraz am Werk. Seine Kunst besteht darin, das Holz in Laufrichtung der Fasern zu spalten, um es nicht zu beschädigen. So kann es Wasser abhalten.



Alle Fotos:
Pierre-Yves Massot

Ein Schindelmacher schlägt jedes Jahr zwischen 150 und 200 Kilogramm Nägel ein, rund 1000 Nägel auf drei Quadratmetern Schindeln. «Aber man darf nicht zu viel rechnen, sonst wird man verrückt», sagt Tristan Ropraz.

Eine unter tausend eignet sich

Das Jahr der Schindelmacher beginnt im Herbst. Dann wählen sie im Wald die Bäume aus, die sie für die Herstellung der Schindeln brauchen. Im Kanton Freiburg handelt es sich dabei ausschliesslich um Fichten. «Das ist der schönste Moment, der Anfang der ganzen Arbeit», schwärmt Tristan Ropraz.

Die Suche nach geeigneten Bäumen beginnt auf 1000 Metern Höhe. «Je höher oben die Bäume wachsen, desto weniger Nährstoffe sind für sie

Nachdem er eine Wegge gespalten hat, legt Tristan Ropraz die Schindeln in der Reihenfolge zusammen, in der er sie gespalten hat. So entstehen auf dem Dach keine Unregelmässigkeiten.



«Ein Schindeldach hält 35 bis 40 Jahre. Das entspricht etwa der beruflichen Laufbahn eines Schindelmachers. Es kommt deshalb selten vor, dass ein Handwerker noch arbeitet, wenn eines seiner Werke erneuert werden muss.»

Tristan Ropraz





Sind die Schindeln sauber ausgerichtet? Tristan Ropraz prüft die von ihm frisch beschindelte Fläche, die nun für 35 bis 40 Jahre Wind und Wetter trotzen wird.

«Es ist immer ein bewegender Moment, wenn ich meine Schindeln verlege», erklärt der junge Mann. Emotional sei es auch, wenn er die letzte Schindel auf dem Dachfirst eines Chalets aufgenagelt habe: «Ich setze mich hin, schaue zum Horizont und denke an diese Schindeln, von denen ich jede einzelne gefertigt und aufgenagelt habe.»

Man muss den Beruf aber nicht erklären. «Viele sehen nur die Chalets, die Ruhe und die Natur. Sie denken nicht an die Arbeit, die dahintersteckt. Die Schindelbündel steigen nicht von selbst auf das Dach. Das ist anstrengende Arbeit», sagt Ropraz, der früher als talentierter Schwinger andere ins Sägemehl legte. Ausserdem sei es auch nicht einfach, vom Schindelmachen zu leben. Der Preis für den Quadratmeter liegt bei rund 175 Franken und beinhaltet das Holz, die Anfertigung, den Transport und das Verlegen. Sorgfältig ausgeführt, hält ein Schindeldach im Mittel für 35 bis 40 Jahre.

Ein Beruf, der den Jahreszeiten folgt: Die Schindeln, die er im Winter herstellt, verlegt der Schindelmacher im Sommerhalbjahr.

Der junge Schindelmacher, über den seine Freunde wegen seines aus der Zeit gefallenen Berufs spotteten, ist davon überzeugt, ein Handwerk mit Zukunft auszuüben: «Heute reden alle über Nachhaltigkeit. Holz ist ein ökologischer Baustoff, und unsere Bäume stammen aus nahegelegenen Wäldern des Greyerzerlandes. Besser kann man es fast nicht machen.»

[revue.link/schindeln](https://www.revue.link/schindeln)

*Martine Brocard ist Redaktorin der Zeitschrift «Die Alpen» des Schweizerischen Alpenclubs (SAC), wo eine erste Version dieser Reportage erschienen ist.

vorhanden – und desto langsamer wachsen sie; das ergibt trockenere und langlebigere Schindeln.» Die Schindelmacher bevorzugen Bäume von den Talböden und von windgeschützten Schattenlagen mit geradem Wuchs. Nur eine Fichte von tausend eigne sich für das Spalten, sagt Tristan Ropraz. Fürs laufende Jahr wird er 25 bis 30 Bäume benötigen. «Ich habe grosse Achtung vor diesen Pflanzen. Sie waren lange vor uns da und werden auch noch lange nach uns auf den Dächern liegen», sagt er. Und: «Mit Holz zu arbeiten, das 150 Jahre alt ist, ist eine Ehre und macht demütig.» Die Bäume werden Mitte November gefällt, im letzten Viertel des abnehmenden Mondes, wenn die Säfte sich zurückgezogen haben und das Holz sich im Ruhezustand befindet. In diesem

Zustand locken sie auch keine Holzschädlinge an.

Vom Baum auf das Dach

Während er an diesem Vormittag seine Tannenduft verströmenden Weggen spaltet, zeigt Tristan Ropraz auf einen Wald an den Hängen des Moléson. «Dieses Holz kommt von dort drüben», sagt er. «Für eine neue Skipiste wurde eine Schneise in den Wald geschlagen, darin befand sich gutes Schindelholz. Das sahen mein Schindelmachermeister und ich mit Sorge. Also sind wir hingefahren und konnten sechs Stämme retten.» Da das Holz aber zur falschen Zeit geschlagen wurde, ist es voller Saft. «Wir werden es so rasch wie möglich auslegen, damit es trocknen kann.»

Atomwaffen verbieten: eigentlich ja, aber ...

Die Schweiz strebt eine Welt ohne Kernwaffen an. Trotzdem will der Bundesrat vorderhand den Atomwaffenverbotsvertrag der Uno nicht unterzeichnen. Das hat auch mit der Annäherung an die Nato zu tun.

CHRISTOF FORSTER

Zum Selbstverständnis der Schweiz gehört – ihr Einsatz für Konfliktlösungen, Abrüstung und eine Welt in Frieden. Auch mit diesen Zielen vor Augen bewarb sich der Bundesrat für einen temporären Einsitz in den Sicherheitsrat der Vereinten Nationen. Noch bis Ende 2025 steht das Land zuvorderst auf der Weltbühne und debattiert mit den Grossmächten über politische Krisen, Sanktionen oder Friedensmissionen. Daher läge es auf der Hand, dass der Bundesrat ohne zu zögern den Uno-Kernwaffenverbotsvertrag unterzeichnet. Die Schweiz nahm an den Verhandlungen teil und stimmte der Verabschiedung des Abkommens 2017 – mit Vorbehalten – zu.

Der Vertrag geht viel weiter als bestehende Abkommen auf diesem Gebiet. Er verbietet Herstellung, Besitz, Einsatz und Weitergabe von Atomwaffen. Auch Drohungen mit Nuklearwaffen und Tests sind verboten. Der Grundstein der heutigen nuklearen Weltordnung ist der 1968 verhandelte Vertrag über die Nichtverbreitung von Kernwaffen (NPT). Diesen anerkannten die USA, Russland, Grossbritannien, Frankreich und China als Kernwaffenstaaten.

Die Schweizer Politik tut sich schwer mit dem Atomwaffenverbotsvertrag. Der Bundesrat findet zwar, der Vertrag schliesse eine Lücke. Im Unterschied zu biologischen und chemischen Waffen seien Kernwaffen die einzige Kategorie von Massenvernichtungswaffen, zu der es bis jetzt kein umfassendes Verbotsabkommen gegeben habe. Ein Beitritt wäre zudem Ausdruck der humanitären Tradition der Schweiz. Trotzdem steht der Bundesrat auf der Bremse. Der Vertrag sei das falsche Mittel, um diese Ziele zu erreichen, sagte Aussenminister Ignazio Cassis nach der Verabschiedung des Vertrags. An dieser Haltung hat sich bis heute nichts geändert.

Allerdings macht das Parlament Druck. Bereits mehrmals hat es die Regierung aufgefordert, den Vertrag zu unterzeichnen. Mitglieder aller Parteien fordern ein Verbot – allerdings aus unterschiedlichen Gründen. Die Linke aus pazifistischen Motiven. Vertreter der SVP hingegen erhoffen sich von einem Beitritt, dass damit die Annäherung der Schweiz an die Nato schwieriger wird. Dieser Aspekt erklärt wohl auch das Zögern des Bundesrats. Mit dem Ukraine-Krieg ist das westliche Verteidigungsbündnis Nato wichtiger geworden für die Schweiz. Die geplante Beteiligung am Raketen-Schutzschirm Sky Shield (siehe «Revue» 5/2023) ist der jüngste Schritt der Schweiz auf die Nato zu. Seit 1996 ist sie mittels der Partnerschaft für den Frieden ein Nato-Partnerland.



Befürworter halten dagegen, dass die Nato beispielsweise auch mit Österreich zusammenarbeite, das den Vertrag unterzeichnet hat. Ein Beitritt der Schweiz würde deshalb die Sicherheitspolitik des Landes nicht schwächen. Allerdings üben westliche Staaten Druck aus auf die Schweiz, sich endgültig gegen den Vertrag zu entscheiden. Dasselbe passierte mit dem damals noch neutralen Schweden. Die Nato erhöht den Preis für ihre Freundschaft.

Diese Bedenken hat die Bundesverwaltung in ihrem Papier von 2018 bereits vorweggenommen. Dort heisst es, bei einem bewaffneten Angriff würde die Schweiz mit einiger Wahrscheinlichkeit mit Kernwaffenstaaten oder Bündnissen zusammenarbeiten. Mit einem Beitritt zum Atomwaffensperrvertrag würde sich die Schweiz die Option verschliessen, sich im Rahmen solcher Bündnisse explizit unter einen Nuklearschirm zu stellen. Das Fazit der Bundesexperten ist klar: Aus aussen- und sicherheitspolitischer Sicht scheint der Beitritt zu einem Abkommen, das die Sicherheitsdoktrin der für die Schweiz relevantesten Partner nicht nur in Frage stellt, sondern mittels einer Stigmatisierungagenda sogar direkt angreift, wenig ratsam.

Die Schweizer Atombombe. Unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg strebte die Schweiz den Bau eigener Atombomben an. Blog des Nationalmuseums zum Thema: [revue.link/atombombe](https://www.nm.ch/revue/link/atombombe)

Wachsende Nähe:
Nato-Generalsekretär
Jens Stoltenberg und
die Schweizer Ver-
teidigungsministerin
Viola Amherd, hier
nach einem gemein-
samen Treffen am
WEF 2022 in Davos.
Foto Keystone

Die Menschen in der Schweiz: alternd, zuweilen einsam, aber insgesamt glücklich

Das Statistische Jahrbuch 2022–2023 bietet eine Momentaufnahme der Schweiz – einem Land, dessen Bevölkerung wächst, aber nur dank der Zuwanderung. Die Menschen hier bezeichnen sich selbst mehrheitlich als glücklich. Die Mobilität ist hoch, das Auto allgegenwärtig.

20 % Ein Land der Alleinstehenden

Je reicher ein Land ist, desto stärker individualisiert sich dort das Leben. Auch die reiche Schweiz bildet da keine Ausnahme. In über einem Drittel der vier Millionen Haushalte in der Schweiz lebt nur eine Person. Anders ausgedrückt: Fast 20 Prozent der ständigen Wohnbevölkerung leben in einem Single-Haushalt. Die Zahl der kinderlosen Haushalte hat sich seit 1970 mehr als verdoppelt. Im gleichen Zeitraum verdreifachte sich die Zahl der Ein-Personen-Haushalte. Familien mit Kindern machen zwar insgesamt weniger als ein Drittel aller Haushalte aus, aber immerhin 41 Prozent der Bevölkerung leben in dieser Art von Haushalt. 16 Prozent aller Familienhaushalte entfallen auf Alleinerziehende.

Lebt man aber alleine gut? Offenbar sind Personen, die in einer Partnerschaft mit oder ohne Kinder leben, deutlich zufriedener mit ihrem Leben als Alleinstehende oder Alleinerziehende mit Kind. 2010 wurde geschätzt, dass jeder zweiten Ehe eine Scheidung droht. Gemäss den aktuellen Prognosen dürften es jedoch eher zwei von fünf Ehen sein. Eine weitere Erkenntnis: Frauen erleiden mehr Gewalt als Männer. 2022 verzeichnete die Polizei insgesamt 42 Morde, von denen sich 25 im häuslichen Umfeld ereigneten. Von diesen 25 Opfern waren 18 weiblich.



85 Jahre Ein alterndes Land

Die Schweiz ist ein alterndes Land. Ihre Bevölkerung erneuert sich nicht mehr auf natürliche Weise: Die Zahl der Todesfälle übersteigt jene der Geburten. Anfang des 20. Jahrhunderts gebaren die Frauen in der Schweiz im Durchschnitt 3,7 Kinder. Heute liegt der Wert bei 1,39. Damit die Bevölkerung nicht abnimmt, müsste er bei 2,1 liegen. Das Bevölkerungswachstum ist somit allein auf Zuwanderung zurückzuführen. Die Gesamtbevölkerung der Schweiz stieg von 4,717 Millionen im Jahr 1950 auf 7,204 Millionen im Jahr 2000. 2020 überschritt sie die Acht-Millionen-Marke und erreichte 2023 die Neun-Millionen-Marke – ein Rekordwachstum in Europa! Gleichzeitig kehrt sich die Alterspyramide unaufhaltsam um. Zwischen 1900 und 2022 halbierte sich der Anteil der Jugendlichen unter 20 Jahren von 40,7 Prozent auf 19,9 Prozent. Im gleichen Zeitraum stieg der Anteil der über 64-Jährigen von 5,8 Prozent auf 19,2 Prozent. Bei der Altersgruppe ab 80 Jahren verzehnfachte er sich sogar von 0,5 Prozent auf 5,5 Prozent.



2022 lebten in der Schweiz 1948 100-Jährige, drei Viertel davon Frauen. Diese Zahl steigt stetig an. Ein Drittel der im Jahr 2022 geborenen Mädchen könnte somit voraussichtlich 100 Jahre alt werden. Die Lebenserwartung hat sich seit dem Ende des 19. Jahrhunderts verdoppelt. 1950 hatte eine Frau bei ihrer Geburt eine Lebenserwartung von 70 Jahren. Heute kann sie mit 15 Jahren mehr rechnen. Mit zunehmendem Alter lässt aber die Gesundheit nach. So leidet die Hälfte der über 75-Jährigen an chronischen Gesundheitsproblemen. Dennoch scheinen die Schweizer Senior:innen recht glücklich zu sein. Im Jahr 2021 gaben fast zwei von fünf Personen ab 16 Jahren an, mit ihrem Leben gegenwärtig sehr zufrieden zu sein. Und das Wohlbefinden nimmt mit dem Alter noch zu – allerdings abhängig vom Bildungsniveau und vom Einkommen. Das Altersungleichgewicht in der Bevölkerung stellt für die Sozialversicherungen eine enorme Herausforderung dar, da der Anteil der beitragszahlenden Personen sinkt. Zunehmend herausfordernd wird auch die Betreuung und Pflege der vielen Betagten.

26 %

Eine Schweiz, in der viele keinen Schweizer Pass haben

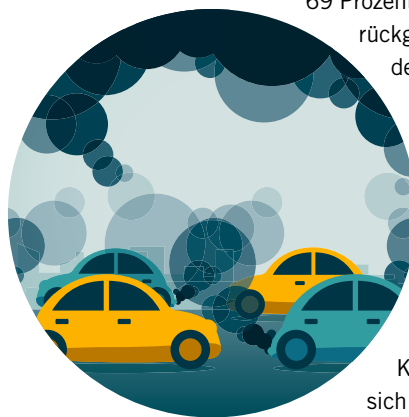
Im Jahr 2022 besaßen 26 Prozent der ständigen Wohnbevölkerung der Schweiz keinen Schweizer Pass. Fast ein Fünftel davon wurde jedoch im Land geboren. Im selben Jahr bestand die ständige Wohnbevölkerung ab 15 Jahren sogar zu 40 Prozent aus Personen mit Migrationshintergrund. Zu diesem für Europa ziemlich einzigartigen Bild – Luxemburg stellt mit einem Ausländeranteil von 47 Prozent eine weitere Ausnahme dar – kommt noch der Beitrag der Grenzgänger:innen hinzu. Ihre Zahl verzeichnete in einigen Regionen einen spektakulären Anstieg. Als Beispiel sei die Anzahl der französischen Grenzgänger:innen genannt, die von weniger als 80 000 Personen vor 2005 auf fast 220 000 im Jahr 2022 zunahm.

Einen ersten Höhepunkt erreichte die Zuwanderung 1961, als über 100 000 Personen aus dem Ausland in die Schweiz einwanderten. 2021 waren es 61 500 Personen. Ab 1999 kam es zu einem Umschwung, als die Zuwanderung zum Hauptfaktor des Bevölkerungswachstums wurde und das Wachstum der einheimischen Bevölkerung endgültig überholte. 2020 wurden im Land 61 000 Schweizer Kinder geboren, gegenüber 24 900 Kindern mit einer anderen Staatsangehörigkeit. Die grössten ausländischen Bevölkerungsgruppen im Land stammen aus Italien, Deutschland und Portugal. Dies spiegelt sich auch in den gesprochenen Sprachen wider, denn der Anteil der italienisch sprechenden Personen (23 Prozent) ist ebenso hoch wie der Anteil der Personen, die andere Sprachen als die vier Landessprachen sprechen. Und wie sieht es im Asylbereich aus? 2022 wurden 24 511 Asylanträge gestellt. Dies entspricht in etwa dem Durchschnitt der letzten 25 Jahre (22 500 Antragstellende). Diese Flüchtlinge kamen unter anderem aus Afghanistan, der Türkei, Eritrea und Syrien. Hinzu kommen etwa 66 000 Kriegsflüchtlinge aus der Ukraine, die Ende 2023 mit dem Ausweis S einen Schutzstatus erhielten.



6,6 Mio. Ein stark motorisiertes Land

Wie die hohe Lebenserwartung ist auch eine hohe Mobilität typisch für ein reiches Land. Die Schweizer:innen sind viel unterwegs. 2021 legten sie im Landesinneren durchschnittlich 30 km pro Person und Tag zurück. Der grösste Teil der täglich gefahrenen Strecken innerhalb der Landesgrenzen – 69 Prozent im Jahr 2021 – wird mit dem Auto zurückgelegt. Mit einem Anteil von 43 Prozent der gefahrenen Kilometer ist die Freizeit der Hauptgrund dafür, noch vor der Arbeit (28 Prozent). 2022 waren in der Schweiz fast 6,6 Millionen motorisierte Strassenfahrzeuge zugelassen, davon 4,7 Millionen PKW und 800 000 Motorräder. Seit 1980 hat sich die Zahl der PKW mehr als verdoppelt und die Zahl der Motorräder fast versechsfacht. Die Kosten für den Strassenverkehr belaufen sich auf insgesamt 76,8 Milliarden Schweizer Franken – weit mehr als die für den Schienenverkehr aufgewendeten Mittel (12,1 Milliarden). 2022 ereigneten sich auf den Schweizer Strassen 18 396 Unfälle: 241 Menschen starben, 4002 wurden schwer und 17 896 leicht verletzt. Der motorisierte Verkehr verbraucht überwiegend fossile Brennstoffe (93 Prozent im Jahr 2022). 2021 war er für 38 Prozent der CO₂-Emissionen in der Schweiz verantwortlich (ohne Berücksichtigung der internationalen Luftfahrt).



«Das Statistische Jahrbuch der Schweiz können Sie wie einen Kompass auf Ihrer Entdeckungsreise durch die Schweiz nutzen.» So beschreibt der Direktor des Bundesamts für Statistik, Georges-Simon Ulrich, die neueste Ausgabe dieses Standardwerks der Statistik. Auf ganzen 412 Seiten behandelt das Werk eine Fülle von Themen. In diesem Beitrag beleuchten wir nur drei von vielen weiteren Hauptthemen: Demografie, Zuwanderung und Mobilität, wobei Letztere einen Grossteil der CO₂-Emissionen verursacht.

Die Schweiz in Zahlen – Statistisches Jahrbuch 2022/2023; Erscheinungsdatum 30. November 2023, ISBN 978-3-303-00720-4, 412 Seiten, CHF 90.–



Sie schrieb lebenslang gegen die Gewalt an

Selbst Opfer der Ausgrenzung, kämpfte die Schriftstellerin Mariella Mehr leidenschaftlich für die Rehabilitation der «Kinder der Landstrasse».

CHARLES LINSMAYER

1981 erschien ein Buch, das als ein erschütterndes document humain für viele unvergessen blieb. Es trug den Titel «Steinzeit» und es waren die Erinnerungen des Mädchens Silvia, das seine Kindheit als Opfer der gegen die jenische Minderheit ergriffenen fürsorgerischen Zwangsmassnahmen als Steinzeit empfand. «ich will leben, hört ihr, trotz eurer prognose, die ihr mir vor dreissig jahren schon gestellt habt, ich will leben, nichts als leben», ruft Silvia noch als junge Erwachsene aus, und nicht nur ihr voller Wut artikulierter Überlebenswille, auch die Erlebnisse, von denen sie berichtet, wirken unmittelbar authentisch: die Mutter, die das Kind nicht haben wollte, die körperlichen und seelischen Qualen, die ihm in Heimen und Anstalten als rechtloser Exponentin der jenischen Minderheit angetan wurden.



Mariella Mehr
(1947–2022)

Traumatische Erlebnisse

Nur wenig verfremdet hat die am 27. Dezember 1947 in Zürich als Kind einer jenischen Mutter und eines lange unbekannt bleibenden Vaters geborene Mariella Mehr in ihrem Erstling zur Darstellung gebracht, was mit ihr selbst geschehen war: «Fremdplatzierung» durch Pro Juventute, sexueller Missbrauch im Kleinkindalter, psychiatrische Klinik, Missbrauch durch einen Pflegevater, Kinderheim, Internat, Geburt eines Sohnes in der Strafanstalt Hindelbank, Wegnahme des Sohnes durch Pro Juventute, Selbstmordversuch, Klinikaufenthalt und schliesslich Verarbeitung des Traumas beim Schreiben des Erstlings.

Eindrückliches literarisches Werk

«Steinzeit» war nicht bloss das unverstellte Bekenntnis einer mehrfach Misshandelten, sondern auch ein erstes Zeugnis jenes literarischen

Talents, das Mariella Mehr jahrzehntelang immer wieder unter Beweis stellte. So im Roman «Zeus oder der Zwillingssohn» (1994), in dem der Göttervater in der Gestalt eines Patienten in der Anstalt Waldau Aufnahme findet und von einem seiner weiblichen Opfer, als wolle es sich rächen für Millionen andere, brutal zerfleischt und kastriert wird. In «Daskind» (1995), dem Roman über ein vielfach gemartertes und beleidigtes, sich am Ende gegen das Unrecht

«fünfundzwanzig jahre habe ich mich wie ein berserker durch verbalität gekämpft, um der angst worte zu geben. die ersten fünf jahre blieb ich stumm, gefangen in dumpfer kontaktarmut. autismus: der welt begegnen und ihre botschaft mit schweigen erwidern.»

Aus Mariella Mehr, «Steinzeit», Taschenbuch, Zytglogge-Verlag, Basel.

aufbäumendes Wesen, zu dem die «NZZ» schrieb: «Wenn Prosa krank machen könnte: Dieses Buch könnte ganze Krankenhäuser füllen.» In «Brandzauber» (1998), dem Requiem auf ein jenisches und ein jüdisches Mädchen, die in einem Internat ein verschworenes Duo bilden und den Tod zwischen sich stellen, «als wären sich zwei Feuerengel begegnet».

Und in «Akte M. Xenos ill.* 1947 – Akte C. Xenos ill.* 1966», einem The-

aterstück, das den Titel ihres Dossiers beim Hilfswerk «Kinder der Landstrasse» trägt, zeigt Mariella Mehr eindringlich die Verstörung auf, die eine rassistische «Fürsorgepolitik» nicht nur in ihr angerichtet hatte. Das Thema hat sie bis zuletzt nicht ruhen lassen und leuchtete auch immer wieder in jenen Gedichten auf, die das Letzte, aber vielleicht Erschütterndste sind, was sie ihrem nach wie vor wachen Geist abzurufen vermochte: «Zukunft? / Sie spricht mich nicht los, / mich Schiefgeborene. / Komm, sagt sie, / der Tod ist eine Wimper / am Lid des Lichts.»

Versöhnliches Ende

Am 5. September 2022 ist Mariella Mehr in einem Zürcher Pflegeheim mit 74 Jahren gestorben. Wer ihr in ihren letzten Monaten noch begegnen konnte, stand einer Frau gegenüber, die dem fast Unerträglichen, das sie erlebt hatte, mit einer versöhnlichen Gelassenheit gegenüberstand. Ihr eindrucksvolles Gesicht zeugte noch davon, aber im Gespräch wirkte sie heiter und gelöst. Eine ihrer letzten Reisen führte sie im November 2021 nicht nach Arizona zum Grand Canyon, den sie so gerne einmal gesehen hätte, sondern nach Bern zur Ausstellung «Jetzt wählen», die unter anderem ihr unermüdliches politisches Engagement thematisierte. Da erlebte sie die diebische Freude, dass der Kurator der Ausstellung nicht glauben konnte, dass die im Rollstuhl anonym an der Führung teilnehmende Frau in der schwarzen Lederjacke tatsächlich Mariella Mehr war.

Bibliografie: «Steinzeit» ist beim Zytglogge-Verlag, Basel, als Taschenbuch greifbar. Die französische Übersetzung von Jeanne Etoré erschien 1987 unter dem Titel «Age de pierre» bei Aubier-Montaigne in Paris.

CHARLES LINSMAYER IST LITERATURWISSENSCHAFTLER UND JOURNALIST IN ZÜRICH

Liebeserklärung an die bedrohten Alpengletscher



NICOLE HERZOG-VERREY:
«Gletscherliebe.
Glacier, mon amour»
Fotoband mit Texten in Deutsch
und Französisch
Weber-Verlag, Thun 2023
255 Seiten, 69 Franken

Am Anfang dieser speziellen Liebesgeschichte stand ein prägendes Erlebnis: Im Jahr 2007 wanderte die Auslandschweizerin Nicole Herzog-Verrey, die jeden Sommer in den Walliser Alpen verbringt, mit spanischen Freunden zum Trientgletscher. Doch da, wo noch Jahre zuvor ein imposantes Gletschertor gestanden hatte, war nichts mehr zu sehen.

Das habe sie sehr traurig gestimmt, schreibt die Autorin in der Einleitung zu ihrem Werk «Gletscherliebe. Glacier, mon amour». Nach der denkwürdigen Wanderung überlegte sie sich, wie sie als visuelle Künstlerin auf die Folgen des Klimawandels aufmerksam machen könnte. In den

folgenden 14 Jahren besuchte Herzog-Verrey jeden Sommer mehrere Alpengletscher in der Schweiz und in Frankreich – bis ins Jahr 2022 insgesamt vierzig Gletscher. Daraus entstanden ist ein Bildband, der die vergängliche Schönheit dieser bedrohten Welt in all ihren Facetten zeigt: von imposanten Gletscherabbrüchen über türkisblaue Lichtspiele bis hin zu verspielten Detailaufnahmen von Eis- und Steinbrocken, die wie mahnende Statuen in der Landschaft thronen.

Mit ihrer Dokumentation verband die Autorin keinen wissenschaftlichen Anspruch; sie liess sich vielmehr von ihren Gefühlen leiten: «Ich kümmerte mich um «meine» Gletscher, als wären sie leidende Wesen.» Ihre Eindrücke bei den Wanderungen zum schwindenden Eis schildert sie in kurzen Texten, mit denen die Kapitel zu den jeweiligen Gletschern eingeführt werden. Einige Schauplätze besuchte Nicole Herzog-Verrey über all die Jahre mehrmals. Sie interessierte sich insbesondere für die Gletscherzungen, wo sich der Rückgang am deutlichsten offenbart. Zum Beispiel am Fuss des Rhonegletschers am Furkapass: Dort wird das Eis im Sommer mit Schutztüchern abgedeckt, um die für Touristen zugängliche Gletschergrotte vor dem Abschmelzen zu bewahren.

Das Vorwort zum Buch stammt vom Walliser Bergführer Herbert Volken, der die Fotografin auf einer zweitägigen Tour über den Aletschgletscher begleitet hatte. Selten habe er einen Gast angetroffen, der mit einem so wachen Auge und starkem Spürsinn die unzähligen Schönheiten und seltenen Naturwunder sah und schätzte, schreibt Volken.

Die 1947 in Zürich geborene Autorin hat Wurzeln in der französischen Schweiz und lebt in Madrid. Während 25 Jahren fotografierte sie für zahlreiche Zeitschriften. Seit 2005 arbeitet sie als freie visuelle Künstlerin.

THEODORA PETER

Ein möglicher Abschied in Würde



ZÜRI WEST:
«Loch dür Zyt»
(Sound Service, 2023)

Ein neues Album von Züri West. Das ist an sich schon eine erfreuliche Meldung – respektive alles andere als eine Selbstverständlichkeit. Vor sechs Jahren wurde bei Frontmann Kuno Lauener Multiple Sklerose diagnostiziert, in der Folge schien die Geschichte von Züri West ein ebenso abruptes wie tragisches Ende zu nehmen.

Sicher ist: Die Band wird nie mehr live auftreten. Nun aber haben die Berner um den 62-jährigen Sänger nochmal ein Album aufgenommen. «Loch dür Zyt» [Loch durch die Zeit] ist das erste seit dem 2017er-Werk «Love». Und nicht alles ist wie gehabt. Gere Stäuble und Wolfgang Zwiwauer haben die Band verlassen, neu dabei sind der Lovebugs-Bassist Florian Senn und Kevin Chesham am Schlagzeug. Dreizehn neue Songs sind in dieser Besetzung entstanden, die meisten aus der Feder von Kuno Lauener, dazu ein paar Covers. Musikalisch wirken sie meist entspannt, aufgeräumt und verdichtet. Die Texte wiederum handeln vom Zeitempfinden, vom Zurückblicken, vom Fragen nach dem Sinn des Lebens. Achselzucken und Ratlosigkeit, Akzeptanz, Fatalismus und Melancholie, aber auch Trotz prägen die Inhalte. Sie spiegeln Laueners persönliche Beschäftigung mit seiner Krankheit, wirken dabei relevant und nachvollziehbar. Eine schnörkellöse Poesie der Zersetzung.

Das Album berührt. Man klammert sich mit Lauener ans Leben, wie er sich etwa im Lied «Winterhale» kämpferisch gibt: «I louffe und i louffe u d'Chäuti stieuh mr schier dr Schnauf / Aber chum du nume, du Jahr du Nöis / No grad gieben i nid uf» [ich gehe und gehe und die Kälte raubt mir nahezu den Schnauf / aber komm du nur, du neues Jahr / noch gebe ich nicht auf]. Packend ist auch das Lied «Blätter gheie», die Vertonung eines Gedichts von Franz Hohler: Blätter fallen, sie werden vom Wind zu einem letzten Tanz gebeten, sie sterben. Und dann wird es still.

Die Schlüsselnummer des Albums ist jedoch der Titelsong. Die meisten Zeilen von «Loch dür Zyt» stammen aus dem 35 Jahre alten Lied «Z.W.» vom ersten Album «Sport und Musik». Oder genau genommen sind sie eine Abwandlung davon. Das Lied schlägt eine Brücke zu den Anfängen. Der Kreis schliesst sich. Und wir sind dabei. «U mis einsame Härz schmärzt so fescht», hiess es in der ursprünglichen Version, «U mis einsame Härz, wo chlopfet u chlopfet», singt Lauener auf dem neuen Album. Ein subtiler Rundumschlag.

Markiert «Loch dür Zit» den endgültigen Abschied? Falls ja, ist es ein Schlusspunkt in absoluter Würde.

MARKO LEHTINEN

Lio muss noch einiges lernen

Werden wir künftig von Robotern gepflegt? Tatsächlich könnten Maschinen das Pflegepersonal dereinst unterstützen. Zurzeit wünscht sich dieses aber vor allem, dass die 2021 angenommene Volksinitiative «Für eine starke Pflege» umgesetzt wird.

EVELINE RUTZ

Lio erzählt Witze, spielt Musik ab und weiss, wie das Wetter wird. Lio kann Lift fahren und Dinge transportieren – hört zu und ist geduldig. Lio ist ein Roboter. Er ist entwickelt worden, um das Pflegepersonal zu entlasten. Fürs Erste muss der «Assistent» allerdings noch einiges lernen. «Im Moment macht er uns mehr Arbeit, als dass er uns unterstützt», sagt Marlies Petrig vom Kompetenzzentrum Pflege und Gesundheit (KZU) in Embrach. Man muss Lio beispielsweise deutlich ansprechen und das Gesagte häufig wiederholen. Auch wenn er ein Getränk reichen soll, stösst er an Grenzen. Sein feinmotorisches Geschick ist beschränkt. Immer wieder benötigt er ein Update. Für die Mitarbeitenden ist er noch lange keine Konkurrenz. Petrig sagt: «Jene, die befürchten haben, dass Lio Menschen ersetzen würde, waren schnell beruhigt.»

Seit Juni 2022 wird der Serviceroboter am KZU im Rahmen eines Pilotprojekts eingesetzt. «Wir werden künftig vermehrt mit technischen Mitteln arbeiten», sagt Marlies Petrig. Gerade für jüngere Mitarbeitende sei es wertvoll, mit derartigen Innovationen frühzeitig Erfahrungen zu sammeln – sich mit technischen und ethischen Fragen auseinanderzusetzen.

Für repetitive Arbeiten vorgesehen

Dereinst könnten Assistenzroboter wie Lio dabei helfen, den Pflegenotstand zu entschärfen. «Sie können ein Teil der Lösung des Fachkräftemangels sein», sagt Albino Miglialo von der Herstellerfirma F&P Robotics. Maschinen sollen in erster Linie repetitive Arbeiten übernehmen, damit Pflegekräfte Zeit für andere Aufgaben haben: «Roboter haben viel Potenzial und entwickeln sich schnell weiter. Vorerst hofft das Personal aber vor

allem darauf, dass die Volksinitiative «Für eine starke Pflege» Wirkung entfaltet. Sie ist am 28. November 2021 klar angenommen worden. 61 Prozent des Schweizer Stimmvolks stimmten ihr zu. Die Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer stimmten der Initiative ähnlich deutlich zu. In Spitälern, Alterszentren und Pflegeheimen wurde damals gejubelt: Endlich sollen Pflegefachleute mehr Autonomie und bessere Arbeitsbedingungen erhalten. Dank einer Ausbildungsoffensive sollen zudem mehr Menschen

in den Beruf einsteigen, zumal dieser angesichts der alternden Gesellschaft vor grossen Herausforderungen steht.

Zwei Jahre nach dem Abstimmungserfolg ist davon wenig an der Basis angekommen. Marlies Petrig spürt beim Personal etwas Ungeduld. Dieses habe zeitnah Verbesserungen erwartet, sagt sie: «Dass der politische Weg Zeit braucht, ist vielen zu wenig bewusst.» Seit 2021 habe sich die Lage sogar verschärft: Der Arbeitsmarkt sei ausgetrocknet und die Fachhochschulen erhielten weniger

Roboter Lio ist auch eine Assistenzkraft in Sachen Spass: Er kann Witze erzählen.
Foto Keystone



Anmeldungen. Einzelne Kantone und Betriebe haben zwar etwa die Löhne erhöht. Die Pflegeinitiative als solche ist jedoch noch nicht umgesetzt.

Der Berufsverband wünscht mehr Tempo

«Das ist ein Stück weit der Preis unserer Demokratie», sagt Yvonne Ribí, Geschäftsführerin vom Schweizer Berufsverband der Pflegefachfrauen und Pflegefachmänner SBK. Aus politischer Sicht sei dies nachvollziehbar. Aus Sicht der Praxis müsste die Umsetzung aber «viel schneller» gehen. «Denn nach wie vor verlassen viele Fachpersonen den Beruf und zu wenige werden ausgebildet.» Viele Stellen könnten nicht besetzt werden: Die Arbeit werde auf weniger Schultern verteilt.

Der Bundesrat versprach am Tag der Abstimmung vorwärtzumachen. In einer ersten Etappe hat er die Forderungen für eine Aus- und Weiterbildungsoffensive aufgenommen. Die Kantone müssen sich künftig beispielsweise an den Kosten beteiligen, die in Gesundheitseinrichtungen für die praktische Ausbildung anfallen. Angehende Pflegekräfte, die eine höhere Fachschule oder eine Fachhochschule besuchen, werden zudem direkt unterstützt. Sie erhalten Ausbildungsbeiträge, sofern sie ihren Lebensunterhalt nicht selbst bestreiten können. Diese neuen Bestimmungen werden am 1. Juli 2024 in Kraft treten. Eine zweite Etappe hat bessere Arbeitsbedingungen zum Ziel. Geplant sind unter anderem strengere Vorgaben zu den Dienstplänen. Die Mitarbeitenden sollen im Voraus wissen, wann sie arbeiten müssen, und für kurzfristige Einsätze zusätzlich entschädigt werden. Neu sollen Pflegefachfrauen und -männer gewisse Leistungen direkt und ohne ärztlichen



Foto: Raphael Moser, Berner Zeitung

«Man muss möglichst schnell auch dafür sorgen, dass die Ausgebildeten im Beruf bleiben.»

Yvonne Ribí

Auftrag abrechnen können. Wie schon im Abstimmungskampf dürfte dieser Punkt im Parlament noch zu reden geben. Mit dessen Entscheid ist bis Ende 2025 zu rechnen.

Betriebe können selbst etwas ändern

«Wir hätten ein schnelleres Vorgehen ohne Etappen natürlich besser gefunden», sagt SBK-Vertreterin Ribí. Ab Mitte 2024 werde zwar in die Ausbildung investiert. Das genüge aber nicht. «Man muss möglichst schnell auch dafür sorgen, dass die Ausgebildeten im Beruf bleiben.» Froh ist Yvonne Ribí, dass einige Institutionen seit dem Volksentscheid selbst gehandelt haben. Sie hätten die Dringlichkeit erkannt und «Schritte in die richtige Richtung» unternommen. Die Möglichkeit, Verbesserungen zügig anzustossen, erwähnt auch der Bundesrat. Auf Kritik aus dem Parlament schreibt er: Kantone, Unternehmen und Sozialpartner seien angehalten, in ihren Zuständigkeitsbereichen aktiv zu werden – «ohne die Umsetzung

der Volksinitiative auf Bundesebene abzuwarten».

Und was tut das Kompetenzzentrum Pflege und Gesundheit, um ein attraktives Arbeitsumfeld zu bieten? Das Wichtigste seien die direkten Vorgesetzten, sagt Marlies Petrig. In einem Berufsalltag, der sehr herausfordernd und belastend sein könne, sei die Atmosphäre im Team entscheidend. Neben den fachlichen, seien hohe soziale Kompetenzen gefragt. Das KZU unterstütze Mitarbeitende in ihrer beruflichen Entwicklung und bemühe sich, Arbeitsprozesse einfach zu halten. «Und wir vermitteln die Sinnhaftigkeit unseres Berufs – wir arbeiten am Puls des Lebens.»

Lio kommt bei den meisten gut an

Lio sorgt für Aufsehen, wenn er in Embrach auf den Gängen unterwegs ist. Bewohnende, Besucherinnen und Besucher sowie das Personal begegnen ihm mehrheitlich interessiert. Einige reagieren jedoch skeptisch oder ablehnend. «Das ist ihr gutes Recht», sagt Petrig. Sie verweist darauf, dass der Roboter deutlich als solcher erkennbar ist – dass er sich optisch vom Menschen unterscheidet. «Diese Trennung muss klar sein.» Lio könnte im KZU dereinst Blutentnahmen ins Labor transportieren, Prozesse dokumentieren und für Unterhaltung sorgen. Sensible und komplexe Tätigkeiten sollen allerdings auch in Zukunft von Pflegefachfrauen und -männern ausgeführt werden. Marlies Petrig betont: «Wer Pflege braucht, soll sich darauf verlassen können, von Menschen versorgt zu werden. Die Robotik hat eine unterstützende Funktion.»

Übrigens: Sogar einem Roboter setzen lange Schichten zu. Geht Lio die Energie aus, fährt er selbstständig zur Aufladestation, dockt an und macht Pause.

Was ändert sich bei der AHV und was heisst dies für Schweizerinnen und Schweizer im Ausland?

Für die Altersrente gelten seit dem 1. Januar 2024 neue Bestimmungen. Auch für die Schweizerinnen und Schweizer im Ausland werfen diese wichtige Fragen auf. In diesem Artikel nehmen wir die Neuerungen genauer unter die Lupe und beleuchten, welche Auswirkungen sie auf Ihre Lebensplanung haben können.

Am 25. September 2022 hat das Schweizer Stimmvolk dem Reformpaket AHV 21 zur Stabilisierung der AHV zugestimmt. Diese verfolgt die folgenden Ziele: das Niveau der AHV-Renten sichern und erhalten, das finanzielle Gleichgewicht der AHV im nächsten Jahrzehnt sichern und dem Bedürfnis nach Flexibilität gerecht werden.

Änderung 1:

Harmonisierung des Referenzalters

Aktuell spricht man nicht mehr von Rentenalter, sondern von Referenzalter. Diese Massnahme ist besonders bekannt, da das Referenzalter für Frauen nun ebenfalls bei 65 Jahren liegt. Allerdings erfolgt diese Erhöhung nicht abrupt, sondern schrittweise und gilt ab dem Jahr 2025.

Übergangsphase Referenzalter Frauen

Im Jahr	Referenzalter für Frauen	Geburtsjahr
2024	64 Jahre (keine Erhöhung)	1960
2025	64 Jahre und 3 Monate	1961
2026	64 Jahre und 6 Monate	1962
2027	64 Jahre und 9 Monate	1963
2029	65 Jahre	Ab 1964

Änderung 2:

Finanzielle Ausgleichsmassnahmen für Frauen in der Übergangsgeneration

Durch die Anpassung des Referenzalters erhalten Frauen in der sogenannten Übergangsgeneration mit den Jahrgängen von 1961 bis einschliesslich 1969 Anspruch auf finanzi-



Während die neuen Regelungen der Reform AHV 21 Chancen für eine flexiblere Lebensgestaltung bieten, sind sie auch mit Herausforderungen verbunden. Foto Adobe Stock, freebird7977

elle Ausgleichsmassnahmen. Zum einen wird die Altersrente für Frauen dieser Jahrgänge bei einem Rentenvorbezug weniger stark gekürzt als zuvor. Zum anderen erhält eine Frau aus der Übergangsgeneration, die ihre Altersrente zum ordentlichen Zeitpunkt bezieht, einen einkommens- und jahrgangsabhängigen monatlichen Rentenzuschlag, der lebenslang gezahlt wird. Wenn eine Frau keine Beitragslücken in der AHV hat, beträgt dieser Rentenzuschlag mindestens 12.50 und maximal 160 Franken pro Monat.

Änderung 3:

Mehr Flexibilität beim Altersrücktritt

Der vorzeitige Bezug oder der Aufschub der AHV-Altersrente ist bereits seit einiger Zeit möglich. Bisher konnte die Altersrente entweder ein oder zwei Jahre vorzeitig bezogen oder bis zu fünf Jahre nach Erreichen des ordentlichen Rentenalters aufgeschoben werden. Dabei konnte immer nur die gesamte Rente aufgeschoben oder vorzeitig

Die neue Flexibilität eröffnet vielfältige Optionen für den Rentenbezug, welche vor einer Entscheidung jedoch eine sorgfältige individuelle Abwägung erfordern!

bezogen werden. Mit der AHV-Reform wird es nun auch möglich sein, nur einen Teil der Altersrente zu beziehen. Beispielsweise können 20 Prozent der Altersrente mit 63 Jahren und die restlichen 80 Prozent mit 65 Jahren bezogen werden. Gleiches gilt, wenn jemand den Bezug der Altersrente aufschieben möchte. Diese Flexibilisierung mag in der Theorie interessant sein, wird jedoch in der Praxis zu einer Vielzahl von Bezugsvarianten und entsprechenden Fragen führen, die individuell abgewogen werden müssen.

Die wichtigsten Änderungen ab dem 1. Januar 2024:

- Ausbau der Flexibilisierung des Rentenbezugs
- Anreize für eine Erwerbstätigkeit nach 65
- Erhöhung des Rentenalters (neu heisst dieses Referenzalter) für Frauen auf 65 Jahre (ab 1. Januar 2025)

Spezialfall freiwillige AHV-Versicherung

Sind Sie bei der freiwilligen AHV versichert, ergibt sich für Sie eine spezifische Änderung ab 2024! Bis anhin bedeutete ein Vorbezug der Altersrente für die Mitglieder der freiwilligen AHV-Versicherung nämlich automatisch den Ausschluss. Ab sofort können freiwillig Versicherte ihre Altersrente vorbezahlen und trotzdem bis zum Erreichen des Referenzalters weiterhin Beiträge zahlen. Diese Beiträge und Beitragszeiten führen dann bei der Neuberechnung zum Zeitpunkt des Referenzalters häufig zu einer höheren Rente!

Die ZAS spielt eine Schlüsselrolle

Die Zentrale Ausgleichsstelle ZAS hat in den letzten 12 Monaten alle Anwendungen so angepasst, dass sie auf den 1. Januar 2024 gemäss den neuen gesetzlichen Bestimmungen funktionieren. Dies betrifft die zentralisierten Anwendungen wie das Rentenberechnungstool ACOR, die Register und die in der ZAS verwendeten Fachanwendungen.

Neu ab dem 1.1.2024: Mitglieder der freiwilligen AHV-Versicherung können auch bei Vorbezug bis zum Erreichen des Referenzalters Beiträge leisten!

Unsere Kundenberaterinnen und -berater mussten sich in intensiven Schulungen mit den neuen Möglichkeiten der Flexibilisierung und Neuberechnung der Rente nach Erreichen des Referenzalters vertraut machen, um Sie jederzeit optimal zu beraten und zu betreuen!

Praktische Tipps für Sie

Falls Sie verschiedene Optionen (wie Vorbezug oder Weiterarbeit) in Betracht ziehen und unsicher sind über die voraussichtliche Höhe Ihrer Altersrente, empfehlen wir Ihnen, so schnell wie möglich auf unserer Website eine Rentenvorausberechnung anzufordern ([revue.link/prognose](https://www.revue.link/prognose)). Weiter können Frauen mit Jahrgang 1961 bis 1969 auf der Internetseite des Bundesamtes für Sozialversicherungen BSV unter «Individuelle Abfragen» ([revue.link/individuell](https://www.revue.link/individuell)) unverbindlich ihr persönliches Referenzalter sowie ihren Rentenzuschlag und Ihren Kürzungssatz berechnen lassen.

Die neuen Regelungen bieten Chancen für eine flexiblere Lebensgestaltung. Sie sind aber auch mit Herausforderungen verbunden. Für all jene, die von den Veränderungen betroffen sind, bieten sich also einige praktische Vorbereitungsschritte an. Die ZAS unterstützt sie dabei gerne!

EVAA GORI, KOMMUNIKATION, ZENTRALE AUSGLEICHSTELLE

Weiterführende Informationen:

Weiterführende allgemeine Informationen zur Stabilisierung der AHV (Reformpaket AHV 21), in Deutsch, Französisch und Italienisch:
[revue.link/ahv21](https://www.revue.link/ahv21)

Mehr zur Altersrente:	revue.link/altersrente
Was ändert sich?	revue.link/merkblatt31
Leistungen der AHV:	revue.link/leistungen
Flexibler Rentenbezug:	revue.link/flexibel
Rentenvorausberechnung:	revue.link/berechnung
Neuberechnung nach dem Referenzalter:	revue.link/neuberechnung

Erklärvideo zur Stabilisierung der AHV, welches die Neuerungen einfach und verständlich erklärt: [revue.link/ahvvideo](https://www.revue.link/ahvvideo)

Die Schweiz in der Tasche

SwissInTouch.ch
Die App für die
Auslandschweizergemeinschaft



swissintouch.ch

swissintouch.ch



Eidgenössische Abstimmungen

Die Abstimmungsvorlagen werden durch den Bundesrat mindestens vier Monate vor dem Abstimmungstermin festgelegt.

- Nächster Abstimmungstermin ist der 9. Juni 2024. Die dann zur Abstimmung gelangenden Vorlagen werden an dieser Stelle in der nächsten «Schweizer Revue», Ausgabe Mai 2024, publiziert.

Alle Informationen zu Abstimmungsvorlagen (Abstimmungsbüchlein, Komitees, Empfehlungen des Parlaments und des Bundesrates etc.) finden Sie unter www.admin.ch/abstimmungen oder in der App «VoteInfo» der Bundeskanzlei.



Volksinitiativen

Die Liste der hängigen Volksinitiativen finden Sie unter www.bk.admin.ch/ > Politische Rechte > Volksinitiativen > Hängige Volksinitiativen



Hinweis

Melden Sie Ihrer Botschaft oder dem Generalkonsulat E-Mail-Adresse und Mobiltelefon-Nummer und/oder allfällige Änderungen. Registrieren Sie sich bei www.swissabroad.ch, um keine Mitteilung («Schweizer Revue», Newsletter Ihrer Vertretung und anderes mehr) zu verpassen.

Die aktuelle Ausgabe der «Schweizer Revue» sowie die früheren Nummern können Sie jederzeit über www.revue.ch lesen und bei Bedarf auch ausdrucken. Die «Schweizer Revue» (beziehungsweise die «Gazzetta Svizzera» in Italien) wird elektronisch (via E-Mail und als iOS- und AndroidApp) oder als Druckausgabe kostenlos allen Auslandschweizerinnen und Auslandschweizern zugestellt, welche bei einer Botschaft oder einem Generalkonsulat registriert sind.

Impressum

Die «Schweizer Revue», die Zeitschrift für die Auslandschweizer:innen, erscheint im 49. Jahrgang sechsmal jährlich in deutscher, französischer, englischer und spanischer Sprache. Sie erscheint in 13 regionalen Ausgaben und einer Gesamtauflage von rund 431 000 Exemplaren (davon 253 000 elektronische Exemplare).

Regionalnachrichten erscheinen in der «Schweizer Revue» viermal im Jahr.

Die Auftraggeber:innen von Inseraten und Werbebeilagen tragen die volle Verantwortung für deren Inhalte. Diese entsprechen nicht zwingend der Meinung der Redaktion oder der Herausgeber:innen.

Alle bei einer Schweizer Vertretung angemeldeten Auslandschweizer:innen erhalten die Zeitschrift gratis. Nichtauslandschweizer:innen können sie für eine jährliche Gebühr abonnieren (CH: CHF 30.–/Ausland: CHF 50.–).

ONLINE-AUSGABE
www.revue.ch

REDAKTION
Marc Lettau, Chefredaktor (MUL)
Stéphane Herzog (SH)
Theodora Peter (TP)
Susanne Wenger (SWE)
Paolo Bezzola (PB; Vertretung EDA)

AMTLICHE MITTEILUNGEN DES EDA
Die redaktionelle Verantwortung für die Rubrik «Aus dem Bundeshaus» trägt die Konsularische Direktion, Abteilung Innovation und Partnerschaften, Effingerstrasse 27, 3003 Bern, Schweiz. kdiip@eda.admin.ch | www.eda.admin.ch

REDAKTIONSASSISTENZ
Nema Bliggenstorfer (NB)

ÜBERSETZUNG
SwissGlobal Language Services AG, Baden

GESTALTUNG
Joseph Haas, Zürich

DRUCK & PRODUKTION
Vogt-Schild Druck AG, Derendingen

HERAUSGEBERIN
Herausgeberin der «Schweizer Revue» ist die Auslandschweizer-Organisation (ASO). Sitz der Herausgeberin, der Redaktion und der Inseraten-Administration: Auslandschweizer-Organisation, Alpenstrasse 26, 3006 Bern, Schweiz. revue@swisscommunity.org
Telefon +41 31 356 61 10
Bankverbindung:
CH97 0079 0016 1294 4609 8 /KBEC22

REDAKTIONSSCHLUSS DIESER AUSGABE
1. Februar 2024

ADRESSÄNDERUNGEN
Änderungen in der Zustellung teilen Sie bitte direkt Ihrer Botschaft oder Ihrem Konsulat mit. Die Redaktion hat keinen Zugriff auf Ihre Adressdaten.



Eine parlamentarische Gruppe für die Fünfte Schweiz

Während der Frühjahrsession des Schweizer Parlaments traf sich die parlamentarische Gruppe Auslandschweizer zum ersten Mal in ihrer neuen Zusammensetzung zu einer Sitzung. Eine gute Gelegenheit, einen Blick unter die Bundeshauskuppel zu werfen und herauszufinden, worin die Aufgabe dieser Gruppe besteht.



Die Mitglieder der parlamentarischen Gruppe treffen sich oft frühmorgens im Bundeshaus, wie hier während einem Austausch mit dem damaligen Bundeskanzler Walter Thurnherr. Archivbild
Danielle Liniger (2023)

Die Bienen, die Pfadibewegung und die Fünfte Schweiz haben auf den ersten Blick nicht allzu viel gemeinsam. Trotzdem ist jedem dieser Themen eine parlamentarische Gruppe gewidmet. Solche Gruppen bieten den National- und Ständerät:innen nämlich die Möglichkeit, sich basierend auf ihrem gemeinsamen Interesse für einen Sachbereich zusammenschliessen und sich untereinander sowie mit externen Interessengruppen zu vernetzen und auszutauschen.

Einen solchen Zusammenschluss für die Fünfte Schweiz gibt es seit nunmehr zwanzig Jahren. Die parlamentarische Gruppe Auslandschweizer wurde 2004 mit dem Ziel gegründet, ein grösseres Bewusstsein für Fragen zur internationalen Mobilität der Schweizer:innen zu schaffen und die politischen Anliegen der Fünften Schweiz besser zu vertreten. Die Gruppe ist somit ein wichtiges Bindeglied zwischen den Auslandschweizer:innen und der Schweizerischen Bundesversammlung.

Zu Beginn jeder Legislatur konstituiert sich die Gruppe neu. Während es bei den Mitgliedern zum einen oder anderen Wechsel kommt, bleiben Elisabeth Schneider-Schneiter (Mitte, BL), Carlo Sommaruga (SP, GE) und Martina Bircher (SVP, AG) der

Gruppe als Co-Präsident:innen erhalten. Unterstützt werden sie in ihrer Arbeit vom Büro der Gruppe, das sich aktuell aus Nicolas Walder (Grüne, GE) und Laurent Wehrli (FDP, VD) sowie der Direktorin der Auslandschweizer-Organisation Ariane Rustichelli zusammensetzt. Die ASO fungiert als Sekretariat für die parlamentarische Gruppe und bereitet gemeinsam mit dem Präsidium die Inhalte für deren Treffen vor.

Die Sitzungen finden viermal jährlich statt, jeweils zu Beginn der Sessionen des Parlaments. Unter der Leitung des Co-Präsidiums besprechen die Mitglieder die traktandierten politischen Vorstösse und deren Auswirkungen für die Fünfte Schweiz. Regelmässig werden zudem externe Expert:innen eingeladen, die den National- und Ständerät:innen vertieften Einblick in für die Auslandschweizer:innen relevante Themen gewähren. In der neuen Legislatur wird es vor allem darum gehen, wie die Forderungen des ASO-Wahlmanifests 2023–2027 bestmöglich realisiert werden können. Die Mitglieder der parlamentarischen Gruppe Auslandschweizer reichen basierend auf diesen Forderungen etwa immer wieder Vorstösse ein oder stellen dem Bundesrat kritische Fragen.

SMILLA SCHÄR, SWISSCOMMUNITY

Traumhaft weisse Tage


Im vergangenen Winter fehlte es im Winterferiendorf Valbella an Schnee –, doch diesen Winter wurden wir regelrecht von einer Schneemasse überwältigt. Die Mengen waren so gewaltig, dass unser Reisebus das Ferienlagerhaus nicht anfahren konnte. Stattdessen mussten wir einige Hundert Meter früher aussteigen. Schnell war klar, dass sich unsere Kinder weit mehr über den reichlichen Schnee freuten als unser Busfahrer Casi – und wir gemeinsam eine tolle Woche erleben werden.

Die Kinder, nach ihren Ski- oder Snowboardfähigkeiten in Kleingruppen eingeteilt, erlebten traumhaft weisse Tage. Die Skigruppen wurden von je zwei Leitungspersonen begleitet, die mit strahlenden, wenn auch erschöpften Gesichtern aus dem Ferienlager in unsere Geschäftsstelle an der Alpenstrasse 24 in Bern zurückkehrten. Der üppige Schnee sorgte für ein vielseitiges Programm. An den meisten Tagen waren wir auf der Piste unterwegs. In der Mitte des Ferienlagers gönnten wir den Kindern einen freien Tag, den sie im Schwimmbad oder beim Schlittschuhlaufen auf dem Eisfeld verbrachten. Einmal erhielten motivierte Kinder die Gelegenheit, sich im Schneeschuhlaufen zu versuchen, und erlebten eine malerische Schneeschuhtour mit traumhaftem Panoramablick auf den Heidsee.

Ein besonderes Highlight waren die traditionell erbauten Iglus. Auch wenn der Bau ohne die Hilfe der Kinder schneller vonstat-

tengegangen wäre, steht bei uns natürlich der Spass und das Erlebnis im Vordergrund. Anschliessend hatten die Kinder die Möglichkeit, in den Iglus zu übernachten. Zwei unserer Kinder verbrachten fortan jede Nacht im Iglu und unsere Betreuungspersonen fügten ihrer Nachtkontrolle einen kleinen nächtlichen Spaziergang ums Haus bei.

Im kommenden Jahr planen wir die Durchführung von zwei Winterferienlagern. Eines wird erneut in Valbella stattfinden (für die Altersgruppe 12–14 Jahre), das andere in Melchtal in der Zentralschweiz (8–14 Jahre). Wir erwägen, Anfängern die Möglichkeit zu bieten, die ersten beiden Tage im Winterferienlager in der Skischule zu verbringen, damit sie schneller das Skifahren erlernen und so mehr Spass im Winterferienlager haben können und unsere Leitungspersonen entlastet werden. Unsere Leitungspersonen sind kompetent, jedoch sind nicht alle professionelle Skilehrer:innen. Ihre Meinung als Eltern unserer Kinder ist uns wichtig. Teilen Sie uns also mit, was Sie von der Idee halten, und geben Sie Ihre Gedanken gerne unter info@sjas.ch weiter.


 Stiftung für junge Auslandschweizer
 Fondation pour les enfants suisses à l'étranger
 The foundation for young swiss abroad
 Fondazione per i giovani svizzeri all'estero

Stiftung für junge Auslandschweizer
 +41 31 356 61 16
info@sjas.ch
sjas.ch



90 Jahre Ferienlager – ein erfolgreicher Start ins neue Jahr

Das Jubiläumsjahr 2024 wurde mit einem herrlichen Winterlager eingeläutet. Schnee, Sonne, motivierte Teilnehmer:innen und Betreuer:innen: die perfekte Kombination für eine unvergessliche Zeit in den Schweizer Bergen.

Am Neujahrslager in Grächen (VS) nahmen 28 Jugendliche teil. Sie rasten die Pisten des Walliser Skiortes hinunter und hatten dabei grossen Spass. Einige erlebten Schnee zum ersten Mal, während andere die ersten Rutschpartien der Saison genossen. Die angebotenen Ski- und Snowboardkurse eigneten sich für jedes Niveau – von Anfänger:innen bis zu geübten Skiläufer:innen – und wurden von kompetenten Skilehrer:innen geleitet. So konnten alle dieses Abenteuer im Schnee in vollen Zügen geniessen.

Für die Zeit vor und nach dem Pisten-spass hatten die Betreuer:innen ein abwechslungsreiches Programm zusammengestellt: Lagerfeuer mit Marshmallow-Grillieren, Karaoke-Abende und Gesellschaftsspiele. Tage und Abende voller Lachen und gemeinsamer Erlebnisse. Bei strahlendem Wetter und einer Superstimmung rutschten die Jugendlichen und ihre Betreuer:innen bestens ins neue Jahr. Am Neujahrstag selbst hatten die müden Skifahrer:innen eine Pistenpause – dafür gab es einen Ausflug nach Zermatt. Zu Fuss wurde der Ort ausführlich erkundet, aber natürlich auch das beeindruckende Matterhorn bewundert.

Nach zehn Tagen gemeinsamem Lagerleben und vielen denkwürdigen Momenten kehrten alle mit unvergesslichen Erinnerungen nach Hause zurück.

MARIE BLOCH, JUGENDDIENST


 Swiss
 Community

Auslandschweizer-Organisation
 SwissCommunity, Jugenddienst
 Alpenstrasse 26, 3006 Bern, Schweiz
 +41 31 356 61 24
youth@swisscommunity.org
SwissCommunity.org



In der Schweiz erste Arbeitserfahrungen sammeln

Eine Ausbildung in der Schweiz oder einen Einblick in die Arbeitswelt? Die Beratungsstelle rund ums Thema «Ausbildung in der Schweiz» von [educationsuisse](http://educationsuisse.ch) gibt auch Tipps zu ersten Arbeitserfahrungen für junge Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer.

Auf dem Bauernhof

Kuhglockensound und Heuduft... auf einem Bauernhof mithelfen macht Spass und ist eine Erfahrung fürs Leben. Der Verein Agriviva vermittelt mehrwöchige Einsätze für junge, bis 25-jährige Menschen aus der ganzen Welt. Gegen Kost und Logis und ein kleines Taschengeld unterstützt man eine Bauernfamilie bei der täglichen Arbeit. Genauere Informationen zu Agriviva gibts auf www.agriviva.ch oder bei info@agriviva.ch.

An einer Schule unterrichten

Junge Studierende oder frische Studienabgänger aus Ländern, in denen Englisch, Deutsch, Französisch, Spanisch oder Italienisch eine offizielle Nationalsprache ist, können Erfahrung im Lehrberuf sammeln. Als «Native Speakers» bereichern sie den Sprachunterricht an Gymnasien und Berufsschulen und veranschaulichen kulturelle Aspekte ihres Herkunftslandes. Sprachassistentinnen und -assistenten erhalten einen Lohn, der die Lebenskosten in der Schweiz deckt. Die Bewerbungsfrist für das Schuljahr 2024/25 läuft bis Ende März 2024 oder nach Absprache. Genauere Informationen zur «Sprachassistentenz» gibts auf revue.link/movetia oder bei edith.funicello@movetia.ch.

Au-pair

Kinder betreuen und etwas Mithilfe im Haushalt der Gastfamilie gehören zum Alltag als Au-pair. Nebst Kost und Logis gibt es ein Taschengeld und meistens bleibt auch genügend Freizeit, um einen Sprachkurs zu besuchen.

Praktikum

Es ist nicht einfach, aus dem Ausland eine Praktikumsstelle zu finden, aber möglich ist es. Gefragt ist viel Eigeninitiative: Zahlreiche Internetportale publizieren offene Stellen, wo man sich direkt bewerben kann.

Adresslisten und weitere Informationen zum Aufenthalt in der Schweiz können bei [educationsuisse](http://educationsuisse.ch) bezogen werden.

RUTH VON GUNTEN, EDUCATIONSUISSE



educationsuisse
 Educationsuisse
 Ausbildung in der Schweiz
 Alpenstrasse 26
 3006 Bern, Schweiz
 +41 31 356 61 04
info@educationsuisse.ch
educationsuisse.ch



Elias, Auslandschweizer aus Australien, zog es in die Schweizer Berge. Seinen Agriviva-Einsatz leistete er in Maloja, im Kanton Graubünden. Foto ZVG



Claire Spielmann, Auslandschweizerin aus den USA, arbeitet als Sprachassistentin an einer Kantonsschule in Zürich. Unter revue.link/claire gibt es ein Interview mit ihr zu lesen. Foto ZVG

Diskurs

Katholische Seelsorger, die für Glaube und Moral stehen müssten, haben junge Menschen sexuell missbraucht: Diese – übrigens von der römisch-katholischen Kirche der Schweiz selbst publik gemachte – Tatsache hat viele Leserinnen und Leser der «Schweizer Revue» aufgewühlt. Hier eine knappe Auswahl an Reaktionen.



EUGENIO WETTER NAVARRO, SANTIAGO, CHILE

Ich vermute und hoffe, dass die katholische Kirche der Schweiz alle Priester, welche Kindesmissbrauch betrieben haben, entlassen und angezeigt hat und diese die Konsequenzen tragen. Sollte das nicht so sein, müsste die Schweizer Regierung handeln.

ADNANE BEN CHAABANE, TUNIS

Zwei Punkte sind mir aufgefallen: Erstens, woher diese Informationen stammen. Mich

hat es schockiert, dass all die Fakten beim Durchforsten von Archiven ans Tageslicht kamen. Das bedeutet ja, dass es Leute gab, die davon wussten und alles einfach archivierten, ohne Alarm zu schlagen. Das ist dreifach schlimm. Zweitens, der menschliche Instinkt ist offenbar überall gleich. Ob Kirche oder nicht und egal welche Religion: Der menschliche Instinkt unterscheidet sich kaum vom tierischen.

ANTON MOOS, THAILAND, KHON KAEN

Mir behagt besonders das süffig geschriebene Editorial zum Thema nicht. Ich kann aus eigener Erfahrung sagen, dass anzüglisches Verhalten eines Priesters religiöses Empfinden verletzt. Missbrauch habe ich je-

doch nicht erfahren. Es gibt in allen Religionsgemeinschaften Missbräuche. Ich denke, dass Perversion, triebliche Verirrungen nirgends auszurotten sind. In anderen Bereichen als den Kirchen ist jedoch Missbrauch an Kindern viel grösser. Dass Religion bei der Mehrheit der Menschen keine Rolle mehr spielt, hat meiner Ansicht nach zudem weniger mit den Missbräuchen zu tun, sondern eher mit dem zunehmenden «äusserlichen» Lebensstil. Dazu gehören etwa übermässiger Konsum, materielles Denken, übertriebener Individualismus und Spasskultur. Es ist deshalb zu einfach, bloss auf die Kirchen einzuschlagen. Damit verletzt man auch die Menschen, die sich bemühen, moralisch anständig zu leben und etwa die Bergpredigt als Richtschnur im Alltag umzusetzen.

RICHARD TISSOT, USA

Religion ist nicht der Weg hin zu Gott, sondern der Glaube und die Liebe sind es. Das eigentliche Verbrechen hier besteht darin, dass jemand durch das Machtstreben eines anderen seinen Glauben verliert.

Der 100. Auslandschweizer-Kongress: Luzern erlebt eine historische Feier

Vom 11. bis 13. Juli 2024 wird sich Luzern für den Auslandschweizer-Kongress in Schale werfen. Der 100. Kongress ist eine aussergewöhnliche Wegmarke in der bewegten Geschichte der Auslandschweizer-Organisation.

Im Zentrum des 100. Kongresses steht ein unvergesslicher Tag in Luzern. Er steht unter dem an Bedeutung reichen Motto «Gemeinsam über die Grenzen hinweg». Beleuchtet wird unter anderem die Entwicklung der Schweizer Migration. Im Fokus stehen nicht nur die Gründe und verschiedenen Formen der Migration. Gegenstand der Betrachtungen sind auch die Verbundenheit zur Schweiz und zu Angehörigen in der Schweiz. Ein weiterer Aspekt ist zudem der technologische Fortschritt bei der Informationsvermittlung und deren Möglichkeiten für die Fünfte Schweiz. Die Auslandschweizer-Organisation, SwissCommunity, wählte als Austragungsort

ihres 100. Kongresses keineswegs zufällig – das KKL Luzern. Die Abkürzung KKL steht für «Kultur- und Kongresszentrum Luzern»: Dieses ist eine symbolträchtige Stätte, weit mehr als nur ein Bauwerk. Es steht auch für das harmonische Miteinander von zeitgenössischer Architektur und Schweizer Tradition. Entworfen wurde es vom bekannten Architekten Jean Nouvel – und sein Werk verkörpert den innovativen Geist und die Weltoffenheit, die für die Schweiz charakteristisch sind.



Foto Urs Wyss, Luzern Tourismus

Das Programm in Kürze: Der Freitag, 12. Juli, verspricht ein aussergewöhnlicher Tag zu werden, der durch hochkarätige Redner:innen, darunter ein Regierungsvertreter, bereichernde Gespräche und ein herzliches Wiedersehen geprägt sein wird.

Am Samstag, 13. Juli, steht der traditionelle Kongresses-Ausflug an, der mit Alphorn-Klängen seine authentische Note erhalten wird. Der Ausflug wird zum Auslandschweizerplatz in Brunnen (SZ) führen, wo wir die 100. Ausgabe des Kongresses mit diversen Überraschungen feiern werden. Für weitere Informationen zum Programm, zu Luzern, dem KKL und zur Anmeldung scannen Sie den QR-Code oder besuchen Sie unsere Webseite via revue.link/kongress24.

MAYA ROBERT-NICOUD, SWISSCOMMUNITY



Ihre Spende macht vieles möglich

Viele Angebote der Auslandschweizer-Organisation, SwissCommunity, sind sehr kostengünstig oder sogar kostenlos. Möglich ist dies dank Spenden. Was Spenderinnen und Spender schätzen: Zielgerichtetes Spenden ist leicht möglich. Drei Beispiele.

BEULAH DALE FISCHER, ENGLAND

Ich bin froh, dass endlich auf Geschehnisse reagiert wird, die während so langer Zeit unter den Teppich gewischt wurden. Ich bin Katholikin und habe in der Kirche immer nur Gutes erfahren. Jetzt ist mir aber klar geworden, dass ich einfach nur Glück hatte.

MANUEL BARRIONUEVO HAFNER, SPANIEN

Natürlich ist Kindesmissbrauch durch Mitglieder des Klerus in der Schweiz nicht hinnehmbar – und das nicht nur in der Schweiz. Andererseits darf man aber auch nicht vergessen, dass die katholische Kirche viel Gutes sowohl für die Gemeinde als auch für die Kultur des Landes geleistet hat.

YVAN COCHARD, FRANCE

Die katholische Kirche richtet sich nicht nach Jesus Christus, welcher der Weg, die Wahrheit und das Leben ist. Sie ist von falschen Lehren durchdrungen. An erster Stelle steht die Tradition. Leider ist sie auch nicht die einzige Kirche, die vom Evangelium, von der guten Nachricht, abgekommen ist.

GÉRARD SAUTEBIN, FRANKREICH

Einige Kirchenvertreter treten die frohe Botschaft, die wir von Jesus Christus gelehrt bekommen haben, mit Füßen. Sie handeln wie die Pharisäer zu Lebzeiten Jesu Christi. Im Laufe der Geschichte des Christentums haben viele im Namen der Kirche dem Bild unserer christlichen Religion aus persönlichen Interessen sowohl in materieller als auch in körperlicher Hinsicht Schaden zugefügt.

MARGARITHA LEIJTEN, BRED, HOLLAND

Bei uns in Holland sind die sexuellen Verfehlungen von Priestern und Kaplanen der katholischen Kirche schon länger ein Thema. Dass Vergleichbares in der Schweiz bisher verschwiegen wurde und Geistliche über Jahre Kinder sexuell missbrauchten, lese ich jetzt zum ersten Mal. Ich bin froh, dass endlich offen darüber gesprochen wird!

In unserer Online-Ausgabe – www.revue.ch – können Sie jederzeit Beiträge der «Schweizer Revue» kommentieren und die neusten Kommentare lesen.

Der «Schweizer Revue» die Zukunft sichern helfen

Journalistisch kompetent und unabhängig das Geschehen in der Schweiz einordnen, zugeschnitten auf die Bedürfnisse der Leserinnen und Leser in der Fünften Schweiz: Das leistet die «Schweizer Revue» mit ihrer erfahrenen Redaktion. Mit Ihrer zweckbestimmten Spende unterstützen Sie den unabhängigen Qualitätsjournalismus, für den das Team der «Schweizer Revue» entsteht. Weil die Druck- und Versandkosten belastend hoch sind, freuen wir uns besonders über Zuwendungen jener, die unsere Printausgabe erhalten.

Spenden mit PayPal:	revue.link/revue
Spenden mit Kreditkarte:	revue.link/creditrevue
Bankverbindung:	revue.link/konto

Kontakt: revue@swisscommunity.ch

Die wertvolle Beratung fördern und stärken

Auswandern und sich in der neuen Heimat zurechtfinden, ist kein leichtes Unterfangen. Unser Rechtsdienst bietet Auslandschweizerinnen und Auslandschweizern kostenlose Beratung an. Darüber hinaus setzen wir uns in der Schweiz auf politischer Ebene für deren Anliegen ein: ein Engagement, welches unser Selbstverständnis als anerkannte, gemeinnützige Organisation prägt – und für das wir auf Unterstützung angewiesen sind. Sie können dies mit einer Spende tun, oder auch mit einem Legat (mehr zum Thema Legate: revue.link/legate).

Spenden mit PayPal:	revue.link/advice
Spenden mit Kreditkarte:	revue.link/creditadvice
Bankverbindung:	revue.link/konto

Kontakt: sponsoring@swisscommunity.org

Jugendlichen ein prägendes Erlebnis ermöglichen

Mit seinen erlebnisreichen Sommer- und Winterlagern ermöglicht unser Jugenddienst 15- bis 18-Jährigen, ihre Beziehung zur Schweiz zu vertiefen. Darüber hinaus schaffen diese Lager bereichernde Verbindungen unter jungen Auslandschweizerinnen und Auslandschweizern, welche aus allen Weltgegenden zusammenkommen. Die Kosten für die Teilnahme hält der Jugenddienst bewusst tief und er gewährt Vergünstigungen für finanziell Benachteiligte. Das kann der Jugenddienst tun, weil er seinerseits mit Spenden unterstützt wird.

Spenden mit PayPal:	revue.link/youth
Spenden mit Kreditkarte:	revue.link/credityouth
Bankverbindung:	revue.link/konto

Kontakt: youth@swisscommunity.org

Spendenbestätigungen und Steuerabzüge

Die Auslandschweizer-Organisation ist als gemeinnützige Organisation anerkannt und steuerbefreit. Eine Spendenbestätigung stellen wir auf Wunsch gerne aus. In mehreren Ländern können Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer ihre Spende von den Steuern abziehen. Dank unserer Partnerschaft mit Swiss Philanthropy ist das über das Transnational-Giving-Europe-Netzwerk derzeit in Frankreich, Italien, Spanien und dem Vereinigten Königreich möglich.

Unsere Kontaktperson für allgemeine Fragen zu Sponsoring, Spenden und Legaten:

Florian Baccaunaud
E-Mail: sponsoring@swisscommunity.org
Telefon: +41 31 356 61 26

EINE BANK, DIE SICH AUF DIE SICHERUNG IHRER FREIZEIT UND IHRES VERMÖGENS KONZENTRIERT.

An der Seite von Privatpersonen
und Familien – aufmerksam und schnell.

- Private Banking
- Sichere Sparguthaben
- Vorsorge
- Vermögensplanung
- Immobilienfinanzierungen



BCGE
The Swiss Bank of Geneva